Th.mor.
o.
107

Th. mor. o.
107

Th. mor.
o.
107.
Le. IV. 113

K. A. Schaller

über

Moralität des Spiels.

Ueber

die Moralität des gewöhnlichen Spiels

und insbesondere

über die Zulässigkeit oder Unzulässigkeit desselben

für den Predigerstand

von

K. A. Schaller.

Prediger zu Magdeburg.

Das Leben ist kein Scherz, kein Spiel; es ist eine ernste heilige Sache. Möge uns stets der heilige Ernst begleiten; Denn der Ernst, der Heilige, macht allein das Leben zur Ewigkeit.

G.

Magdeburg, 1810

in der Creutz'schen Buchhandlung.

Th. mor.

0

107.

Staats-
Bibliothek
Bamberg

Vorrede.

Den Lesern dieser Schrift habe ich wenig oder nichts mehr zu sagen, als was sie in ihr selbst finden werden. Die gewöhnliche Frage beim Anblick von Büchern dieses Inhalts möge statt meiner Brandes beantworten: s. Ueber das Du und Du zwischen Eltern und Kindern S. 13.

„Der erste Grund, den man dem Schriftsteller, der sich mit den Sitten, den Gewohnheiten der Zeit, beschäftigen will, entgegenzusetzen pflegt, um ihn von seinem Vorhaben abzuhalten, ist: „was hilfts?“ Allein der Schriftsteller hat

nicht die Wirkung seiner Arbeit voraus zu berechnen! Kennt Ihr denn die Wirkung von den besten Handlungen die Ihr thut? und wollt Ihr sie darum unterlassen, weil Ihr diese Wirkung nicht kennt? Voltaire's Engel Ithuriel mag sie wissen. Wir wollen nach dem Gesetz in uns, vernünftig, handeln. Beharrt Ihr aber bei Eurem „was hilfts?" so steht in einer guten Sache die Antwort, welche Voltaire in einer sehr schlechten dem Policeiminister auf seine Frage ertheilte: ob er sich schmeichle, die Religion durch seine Angriffe umzustürzen? an der rechten Stelle: „das müssen wir sehen."

Magdeburg,
den 16. October 1809.

Schaller.

Inhaltsanzeige.

Erster Hauptabschnitt.

Ueber die Moralität des Spiels überhaupt.

Allgemeine Lebensansicht	Seite 3.
Arbeit	10.
Erholung	14.
Vergnügen	18.
Spiel	23.
Kartenspiel	29.
Ist das gewöhnliche Spiel wirklich Erholung, wahres Vergnügen	32.

Gefahren des Spiels : : Seite 36.

Wiedersprüche des Spiels gegen die allgemeinen Pflichten des gesellschaftlichen Lebens : : 40.

Entschuldigungsgründe des Spiels, Wiederlegung derselben : 45.

Sittlichkeit des Spiels : : 48.

Zweyter Hauptabschnitt.

Ueber die Zulässigkeit oder Unzulässigkeit des Spiels für den Predigerstand.

Der Prediger soll durch seinen Wandel die Idee einer vernünftigen Lebensansicht so annähernd als möglich ausdrücken. : 51.

Das Spiel entzieht dem Prediger mehr Zeit, als er entbehren kann . . . Seite 56.

Das Spiel entzieht dem Prediger durch die kleinen Charakterschwächen die er dabei nicht selten verräth, und durch die Vertraulichkeit, wozu es führt, die seinem Verhältnissen nothwendige Achtung . . . 59.

Die eigne Theilnahme am Spiele setzt den Prediger außer Stand, wirksame Vorstellungen gegen Spielsucht in öffentlichen Vorträgen oder besondern Gesprächen mitzutheilen . . . 65.

Der Prediger macht durch seine Theilnahme am Spiel und ähnlichen Ergötzlichkeiten, die mit Recht noch

immer unter allen Strengerdenkenden Anstoß geben, die allgemeinergewordene Freiheit des Denkens über Angelegenheiten der Religion verdächtig, indem das Publikum Freiheit und Leichtsinn im Handeln als eine natürliche Folge davon ansieht. Seite 70.

Die Gründe, welche den Prediger gewöhnlich zur Theilnahme am Spiele verführen, gereichen ihm nicht zur Ehre - - 80.

Das Spielen des Predigers läuft obrigkeitlichen Verordnungen entgegen - - - 84.

Erster Hauptabschnitt.

Ueber die Moralität des Spiels überhaupt.

Allgemeine Lebensansicht.

Wichtig, aber auch schwierig mag man wohl mit Recht die Aufgabe nennen, sich über Zweck und Bestimmung des menschlichen Hierseyns zu verständigen, eine richtige Ansicht unseres Lebens zu gewinnen. Ist sie gelößt diese Aufgabe, ist sie richtig aufgefaßt diese Ansicht, so kann es nur das leichtere seyn, hieraus das ganze System menschlicher Pflichten zu entwickeln. Allein das gefühlte Bedürfniß der

Beantwortung solcher Fragen, deutet bereits auf einen höhern sittlichen Standpunkt — die Ahndung einer Lösung ist schon das Eigenthum weniger Edlern — die deutlich gedachte Antwort nur das Resultat aus der Vereinigung der höchsten menschlichen Kräfte. — Sehen wir den großen Haufen der Menschen in höhern und niedern Ständen, so begegnet uns ein buntes Gemisch von Erscheinungen, was bald uns Spott und Lächeln abnöthigt, bald das Gemüth durch trübe Vorstellungen beengt. Kaum eine Spur von Erhebung des Gemüths auf jenen höhern Standpunkt zeigt sich. Sie haben etwas Wichtigeres oder doch Näheres zu thun, als sich um ihre Bestimmung oder richtige Lebensansicht zu kümmern, nach Plan, Konsequenz, Würde des Verhaltens zu fragen; wenn nur die flüchtige Zeit noch flüchtiger und unbemerkter unter Sinnengenuß dahin eilt, wenn sie es nur dahin zu bringen vermögen, ihren Leidenschaften überall ein freies ungehindertes Spiel zu öffnen, so denken sie sich auf dem Gipfel aller wahren Weisheit des Lebens. Durch sich selbst, und an und für sich selbst sind sie deshalb nichts. Wechsel der Schicksale, des Umgangs, Stand, Vermögen, Welt- und Zeitsitte machen sie zu dem, was sie denn nun eben sind, oder eigentlich nur zu seyn

scheinen. Ob sie in dem Hause einer einfachen oder zerstreuungs- und vergnügungssüchtigen Familie ihren Geburtsort fanden — ob ihnen mehr Flachheit und Leichtsinn, oder mehr Festigkeit und Ernst in dem Kreise ihrer nähern Umgebung begegnen — ob sie auf eine höhere oder niedere Stelle der bürgerlichen Gesellschaft gesetzt sind — ob Reichthum und Ueberfluß jedem flüchtigen Wunsche die Erfüllung erleichtern, oder Vermögens-Beschränkung ihm überall Fesseln anlegt — ob die Sitte der Zeit, des Landes, des Ortes, des Standes, wozu man gehört, etwas liebt und preißt, oder mißbilligt und verwirft — das entscheidet über ihr Wesen, oder bestimmt ihre Lebensansicht. Dem einen wird so sein Leben ein Prunksaal, worin man ist, um die Huldigungen anderer für Rang und Stand zu empfangen — dem andern ein Marktplatz, auf dem man sich eingefunden hat, um seine Kassen zu füllen — dem dritten ein Vergnügungsort, ein Trink- oder Spielgelag. Wie man frei und unabhängig von jenen äußern Umständen etwas seyn könne, bleibt ihnen ein Räthsel, ja erscheint ihnen nicht selten als ein Verrath an der größern Menge, von welcher man sich dadurch absondert. Mit dem Nahmen Sonderling belegen sie den, der es thut, und

halten es nicht einmal des Versuches werth, sich dieses verschlossene Geheimniß zu lösen.

Bilde zum Menschen dich aus, und tausenden wirst du ein Räthsel.
Keiner begreift in dir, was er in sich nicht erkennt.

Wie sie bei jenem Mangel an Haltung und Selbstständigkeit, wenigstens zum Genusse eines gewissen äußern Glückes gelangen sollen, darüber entscheidet der Zufall, das Schicksal. Bleiben die Sitten, die Thorheiten, die Flachheiten, die ihr Wesen bestimmten, an der Tagesordnung, bleiben ihnen Rang und Vermögen unangetastet, so treiben sie sich durchs Leben ganz wohlbehaglich hindurch; aber wenn freilich von außenher sich so Manches gewaltsam ändert, wenn dadurch auch Erschütterungen in den Gemüthern so vieler vorgehn, in welchen der göttliche Funke höhern Berufs noch nicht ganz unter der Asche der Weltthorheit erstickt war; denn sind sie aufgelößt in ihrem Innern, die Stütze ihres Wesens ist ihnen gebrochen. Ein wahres Wort ist es, was in dieser Absicht ein wahrhaft selbstständiger Mann sagt: „Plötzlich ansprechender Schrecken offenbart was in jedem

ist. Dieser beugt sich, flieht, giebt auf; jener in der Vergangenheit unerfahren, von der Gegenwart betäubt, lebt blindlings der Zukunft entgegen; andere zurückgerufen auf sich und auf ihre Altvordern halten sich mit Klugheit, nicht ohne Muth, gefaßt, sich selbst bewußt, und gleich wie der große Feldherr sein Heer, wie ein freies Volk seine Bürger wünscht." Diese Kraft und Einigkeit wird aber nicht erst in Zeiten des Unglücks gewonnen; sie zeigt sich hier nur in ihrem belohnendsten Glanze. Sie ist nur zu gewinnen durch langes ernstes Beobachten des bleibenden im Gange der Welt — durch stilles Achten auf die leise Stimme des innern Gemüths — durch kräftiges Ringen nach Herrschaft über Sinnlichkeit und Leidenschaft — durch Vernunft und Religion in ihrer höchsten Tendenz. Gott — Vernunft — Freiheit, werden dann der Centralpunkt des menschlichen Wesens, aus ihm gehen in heiligem Lichte die Strahlen zur Beleuchtung des Lebens, um zu einer würdigern Ansicht desselben zu leiten. Jetzt erhebt sich der Mensch über das Sinnliche und Irdische empor, das was ihm bei jener niedern Stufe moralischer Bildung Hauptsache war, wird ihm Nebensache, die er theils als Kinderspiel verachtet, theils allenfalls als etwas

höheres vermittelnd, an sich duldet. Hauptsache wird ihm die harmonische Entwickelung seiner Kräfte für die Zwecke der Vernunft, eine Kraftentwickelung also, die ihm in Allgemeinen als Mensch, und insbesondere nach seinen persönlichen Beruf als Bürger, als Beamteter, als Vater, Gatte, Freund, achtungswürdig macht. Vom Glück, vom Zufall erwartet hofft und wünscht er nichts mit einer beunruhigenden Sehnsucht; fürchtet nicht sich abänstigend seine Schläge; und bleibt selbst, wenn sie sich über seinem Haupte häufen, doch in den Grundfesten seines Wesens unerschüttert. Unwiederleglich wahr und unübertrefflich sagt daher Kant am Schlusse seiner Kritik der praktischen Vernunft: „Zwei Dinge erfüllen das Gemüth mit immer neuer und zunehmender Bewunderung und Ehrfurcht, je öfter und anhaltender sich das Nachdenken damit beschäftigt. Der bestirnte Himmel über mir, und das moralische Gesetz in mir, beide darf ich nicht als in Dunkelheiten verhüllt, oder im Ueberschwenglichen über meinem Gesichtskreise, suchen und blos vermuthen; ich sehe sie vor mir und verknüpfe sie unmittelbar mit dem Bewußtseyn meiner Existenz. Das erste fängt von dem Platze an, den ich in der äußern Sinnenwelt einnehme, und erweitert

die Verknüpfung, darin ich stehe, ins unabsehlich Große mit Welten über Welten und Systemen von Systemen, überdem noch in grenzenlose Zeiten ihrer periodischen Bewegung deren Anfang und Fortdauer. Das zweite fängt von meinem unsichtbaren Selbst, meiner Persönlichkeit, an, und stellt mich in einer Welt dar, die wahre Unendlichkeit hat, aber nur dem Verstande spürbar ist, und mit welcher (dadurch aber auch mit allen jenen sichtbaren Welten) ich mich, nicht wie dort, in blos zufälliger, sondern allgemeiner und nothwendiger Verknüpfung erkenne. Der erstere Anblick einer zahllosen Weltenmenge vernichtet gleichsam meine Wichtigkeit, als eines thierischen Geschöpfs, das die Materie daraus es ward, dem Planeten (einem bloßen Punkte im Weltall) wieder zurückgeben muß, nachdem es eine kurze Zeit, (man weiß nicht wie) mit Lebenskraft versehen gewesen. Der zweite erhebt dagegen meinen Werth als einer Intelligenz, unendlich, durch meine Persönlichkeit, in welcher das moralische Gesetz mir ein von der Thierheit und selbst von der ganzen Sinnenwelt unabhängiges Leben offenbart, wenigstens so viel sich aus der zweckmäßigen Bestimmung meines Daseyns durch dieses Gesetz, welche nicht auf Bedingungen und Gren-

zen dieses Lebens eingeschränkt ist, sondern ins Unendliche geht, abnehmen läßt."

Arbeit.

Ist wirklich nur die am Ende des vorigen Abschnitts dargestellte Ansicht des Zwecks und der Bestimmung unseres Lebens die allein richtige, unserer würdige, wie wohl Niemand, er müßte denn zu den Verworfenen gehören, wenigstens in der Theorie leugnen wird, wenn auch sein wirkliches Leben hinter seiner Ueberzeugung zurückbleibt; dann ist Arbeit der feste Punkt, von welchem unser Werth und unsere Zufriedenheit allein ausgehen kann. Reichlich ist die menschliche Natur mit mannichfachen Anlagen ausgeschmückt — reichlicher als irgend ein anderes uns bekanntes Wesen. Aber weniger thut auch die Natur für keins seiner Geschöpfe, um diese Anlagen zu Fertigkeiten zu erheben, als für den Menschen. Seiner Selbstthätigkeit hat sie dies überlassen, und giebt ihm dadurch an Würde mehr, als sie ihm von der andern

Seite verweigert zu haben scheint. Nur der Arbeit bedarf der Mensch, um die Zwecke der Natur an sich erreichbar zu machen. Der Arbeit bedarf er, um auch nur mit seinem Gedächtniß die ihm fürs Leben unentbehrlichen Kenntnisse und Fertigkeiten einzusammlen und festzuhalten — der Arbeit bedarf er, um sein Urtheil zu schärfen — der Arbeit bedarf er gegen böse Gewohnheiten, gegen Versuchungen der Leidenschaft und des Beispiels — der Arbeit bedarf er endlich, um mit seinen Kräften und erworbenen Geschicklichkeiten der Welt zu nutzen, selbst unter Schwierigkeiten und Hindernissen Gutes zu wirken, und fest, beharrlich und männlich zu seyn. Hierinn liegt denn aber auch warlich kein Fluch fürs Menschengeschlecht, vielmehr die reichste Segensspendung. Wenig kennt der diesen Segen, der ihn in den äußern Wirkungen der Arbeit, in dem Lohne — sei es Ehre oder Gold — suchen wollte, die zwar fast allgemein aber doch immer nur die zufälligen Folgen der Arbeit sind. Nein! der festeste, nie ausbleibende Segen ruht in ihr selbst. „Man erinnere sich irgend eines Tages, sagt Garve, wo man, vom frühen Morgen an, rasch von einer Arbeit zur andern fortging, sich viel ermüdete, viel nachdachte, wenig genoß, aber

etwas Nützliches zu Stande brachte oder verbreitete, und man stelle ihm einen andern Tag gegenüber, wo man, auf gleiche Weise, von einem Vergnügen zum andern — selbst von einer guten Gesellschaft zur andern, von Freunden zu Freunden, von einer witzigen auch lehrreichen Unterhaltung in den Concertsaal, von der Anhörung eines Virtuosen in ein wohl besetztes Schauspiel fortging, und frage sich dann selbst, an welchen von beiden Tagen man die wenigsten leeren Augenblicke gehabt habe; an dem Abende welches Tages man am meisten mit sich selbst zufrieden gewesen sei; ob es wohl möglich seyn würde, viele der letztern hintereinander auszuhalten, und ob nicht Wochen und Monate auf die erstere Art ununterbrochen angenehm verfließen könnten, wofern nur nicht die Arbeit unsere Kräfte übersteigt, die Anstrengung zum Schmerz und die Ermüdung zur Krankheit wird." Das sieht und beneidet so oft der feinere oder gröbere Müssiggänger, allein ohne Kraft und Muth, selbst der Arbeit Freuden zu erringen. Wohl staunt er oft genug die frohen Gesichter an, die er in der ärmlichen Hütte des Landmanns, des Tagelöhners am Abend nach vollbrachter Arbeit findet. Wohl ergötzt ihn oft in seinen bessern Stunden der kräftige und freundliche

Blick des Bürgers in seiner Werkstätte. Wohl beschämt ihn oft der in seinem Amte Unermüdete, wenn er ihn in seinen Gesellschaften des Abends gespannter, heiterer, zu jeder edlen Unterhaltung aufgelegter findet, als er sich selbst fühlt; aber ist er wieder allein, so ziehen ihn von Neuem die Trägheit und Sinnlichkeit umklammernd zu Boden. O kenntet ihr, Freunde! Brüder! alle die Seligkeit eines arbeitsamen Lebens, ihr würdet weniger eure Klubs, Resourcen, Harmonien u. s. w. bedürfen, ihr würdet die Qualen der Langenweile nicht kennen, und nicht euch des Morgens ängstigen, wenn ihr für den bevorstehenden Tag noch keine Aussicht zu außerordentlichen Zerstreuungen habt! Sollte es euch an zweckmäßigen Stoff zur Arbeit gebrechen? Giebt es keins eurer Amtsgeschäfte, was ihr nicht noch immer vollkommner und vollkommner betreiben könntet? Giebt es keine Kraft eures Geistes, die ihr geschickter und tüchtiger machen könntet für euren Beruf? Giebt es keinen Zweig in dem ganzen großen Gebiete der Wissenschaften, der euch schon als Menschen interessirt, mit dem ihr euch geneigt fühlt, näher und vollständiger bekannt zu werden? Könnet ihr je auslernen, je also mit eurer Arbeit zu Ende kommen?

Erholung.

Allerdings giebt es aber ein Ziel, ein Aeußerstes für die Anstrengung unserer Kräfte, ein Aeußerstes für unsere Arbeit; denn unsere Kräfte sind endliche, beschränkte Kräfte. Wir bedürfen von Zeit zu Zeit der Erholung. Wie früh oder wie spät diese Erholung eintreten müsse, sagt uns ein gewisses Gefühl der Abspannung und der Unfähigkeit die vorhabende Arbeit mit Gelingen fortzusetzen. Nicht durch allgemeine Gesetze sondern durch subjektive und individuelle Umstände wird es sich also bestimmen lassen. Das Maaß der von der Natur erhaltenen geistigen und körperlichen Kräfte, der momentane Grad körperlicher Gesundheit und geistiger Unbefangenheit, die absolute Schwierigkeit der Arbeit, ihre größere oder geringere Angemessenheit für die Kräfte des Arbeitenden, die Eil und deshalb intensiv größere Anstrengung, mit der gearbeitet ist — geben das Resultat. Nicht alle vermögen daher zu arbeiten, wie es dieser oder jener Einzelne vermag, und so mancher Obere wird ungerecht gegen seine Untergebenen, wenn er sein größeres Maaß von Kräften zum Maaßstab für die Beurtheilung ihrer Arbeiten

macht. — Wenn ein Friedrich II. sich von seinen stets selbstdurchdachten Regierungs-Geschäften durch die Ausarbeitung seiner unsterblichen schriftstellerischen Werke erholt — wenn ein Winkelmann zuweilen erst in einer Woche das Bedürfniß eines stärkenden freundschaftlichen Gesprächs fühlt — wenn ein Johannes Müller um eine Seite seiner Schweizergeschichte auszuarbeiten, mehrere Bände chronologischer Nachrichten durchlief, und sich blos im Lesen des Thucydides oder Tacitus abspannte — wenn ein Lichtenberg zuweilen mehrere Monate nicht die Stube verläßt, und sich durch Bemerkungen über sich selbst, durch Festhaltung flüchtiger Gedanken, durch Aufzeichnung interessanter Beobachtungen über den Menschen erheitert — wenn ein Bernstorf nach Sturz Schilderung, die frühsten und besten Stunden des Tages den Geschäften seines wichtigen Staatsamtes widmet, den größten Theil des Vormittages im versammelten Rathe zubringt — wenn er dann in der Mittagsstunde der Muse seiner Kinder Fortschritte in den Wissenschaften prüft — wenn er darauf die Verwaltung seiner eignen weitläuftigen Domainen besorgt, dann wieder zu den Amtsgeschäften zurückkehrt, oder sofern diese beendigt sind, die übrigen Stunden des

Tages den Wissenschaften lebt — so sehen wir hier allerdings ungewöhnliche Kräfte. Wollten wir alle gegen und über unserer Natur erzwingen, was jene Männer und ähnliche sich erlauben durften, so würde uns kein größerer Erfolg als Lebensverkürzung oder doch schleunige Verzehrung der Kräfte lohnen. — Diesen Irrweg haben wir denn freilich in unsern Zeiten der körperlichen und geistigen Erschlaffung nicht leicht zu fürchten. Wohl sehen wir in jeder öffentlichen Gesellschaft deren genug, die da von dem Bedürfniß der Erhohlung, was sie sich hier gewähren müßten, sprechen, ohne daß sie vielleicht während des ganzen Tages eine einzige Kraft ihres Wesens würdig angestrengt — wohl sehen wir andere, die so weniges Vertrauen zu sich selbst haben, oder in Verweichlichung ihrer so tief versunken sind, daß sie nach einem Tage anhaltender Arbeit sogleich ein Krankenlager fürchten — wohl sehen wir daher überall solche, die des Sporns, aber wenige, die des Zügels bedürfen. — Mögen sie es vor Gott und ihrem Gewissen verantworten! Sprechen wir von der zweckmäßigsten Art der Erhohlung, so richtet sich diese am natürlichsten nach der Beschaffenheit der Arbeit, welche die Kräfte abgespannt hat, und nach der Gattung ermatteter Kräfte. So

ist die beste Erhohlung des körperlich — Ermüdeten Ruhe — dessen, der seinen Geist zu anhaltend auf einen Gegenstand des Nachdenkens gerichtet, daß er ihn auf andere richte, wodurch vorher ruhende Kräfte ihre Beschäftigung erhalten — dessen, der durch lästige Arbeiten gebeugt ist, daß er frohere beginne — dessen, der durch Kummer ermattet, daß er unter guten treuen Menschen sein beklommenes Herz eröffne. Versucht man für alle Gattungen der Kräfterschöpfung dieselben Erhohlungsmittel zu wählen, so wird man eben so schwache Wirkungen empfinden, als der Arzt an seinen Kranken entdecken würde, wenn er, ohne Rücksicht auf die Quellen eines Uebels zu nehmen, ein einziges allgemeines Mittel für alle Leidende einer Art empfehlen wollte. Wenn der, welcher durch Stubenarbeit ermattet ist, sich zu seiner Erhohlung wieder in ein Zimmer verschließt, worin die Luft durch die größere Menschenzahl, welche hier versammlet ist, noch ungesunder, als in dem seinigen — wenn der, welcher sitzend seine Arbeiten verrichtet, sich wieder zu seiner Stärkung zu einer gleichförmigen Bewegung niedersetzt — wenn der, welcher sich durch Richtung seiner Aufmerksamkeit auf einen beschränkten Gegenstand erschöpft fühlt, von Neuem einen

einem noch beschränktern Gegenstande seine Zeit hingiebt — wie kann er finden, was er sucht? neue Erfrischung, und Stärkung seiner Kraft. Wenn also, von dem Gelehrten, oder doch dem Beamten aus dem Gelehrtenstande die Rede ist, so kann es für ihn keine zweckmäßigere Erhohlungen geben, als — freie Bewegung des Körpers in der frischen Luft der Natur — offenes, trauliches Gespräch mit dem gleichgesinnten Freunde — Lekture angenehm belehrender Bücher — Musik, die das durch seine Arbeiten erkaltete Gefühl erwärmt, dem gereitzten Nervensysteme wieder harmonische Stimmung giebt.

Vergnügen.

Vergnügen ist eigentlich das wohlbehagliche Gefühl erhöhter Lebenskraft und Lebensthätigkeit; uneigentlich versteht man aber auch die äußern Mittel darunter, wodurch man dieses Gefühl zu gewinnen hofft. Richtiger würde man diese Mittel Vergnügungen nennen. Daß der Mensch jenes

Gefühl erhöheter Lebenskraft sucht, wünscht, liegt in seiner Natur, kann also an und für sich kein Verdammungsurtheil erfahren. Ob er aber durch die gewählten Mittel immer seinen Zweck erreichen werde, ist für ihn schon eine Frage der Lebensklugheit; ob er sich in ihrem Nachjagen vor seiner Vernunft als achtungswerth erscheinen könne, eine Frage seines moralischen Sinnes. Die Erfahrung lehrt: daß unter denen, bei welchen Vergnügungen und Freuden zur Tagesordnung gehören, die wenigsten wahrhaft frohen, heitern Menschen zu finden sind, daß jeder anhaltende Genuß mehr abspannt und erschöpft, als alle Arbeit; daß also eine gewisse Weisheit dazu gehöre, wenn das Vergnügen auch nur vergnügt machen soll. Diese Weisheit wird darin bestehen, daß man das Vergnügen nie zum Zweck mache, sondern als Mittel höherer Zwecke ansehe, daß man eine vorsichtige Wahl unter den dargebotenen Vergnügungen treffe, und daß man sie sparsam, gleichsam als eine Würze des Lebens genieße. Lebenszweck kann das Vergnügen nie werden, selbst das edelste nicht. Die Gattung des Vergnügens, welche man Vergnügen des Herzens zu nennen pflegt, die in der Freude über gestilltes Wehe und beförderte Freude unter unserm

Mitbrüdern besteht, kann und soll nur dazu dienen, wohlwollende und menschenfreundliche Gesinnungen zu einem unserer Principe zu machen, was auch in solchen Fällen unsere Handlungen gegen andere bestimmt, wo keine Freude zu hoffen ist, sondern uns Mislingen unserer Mühe und Undank lohnt. Das Vergnügen an der Wahrheit und dem Wachsthum unserer Erkenntniß soll nur in uns den Eifer für intellektuelles Fortschreiten vermitteln, der selbst dann nicht ermüdet, wenn er durch Irrthümer und Fehlgriffe sich mühsam durcharbeiten muß. Als Mittel höherer Zwecke darf der edlere Mensch aber auch das sinnlichen Vergnügen genießen. Wer möchte eine Reise, wenn sie auch nicht eben eine instruktive Reise seyn soll, wer einen Spaziergang misbilligen, den sich der Gelehrte zur Stärkung seines Körpers erlaubt? Wer möchte sich ein ungünstiges Urtheil erlauben, wenn er ihn ein Schauspiel, ein Concert besuchen sieht, auch ohne gerade dabei unmittelbar ernstere Absichten zu haben, als sich zu vergnügen? Nur muß man es von ihm wissen, daß er in diesen und ähnlichen Freuden nicht sein Leben verbringt, sondern daß er sie als Stärkungen seiner Kräfte zur Vollbringung des Wesentlichen in seinem Leben nutzt. Daß

man eine vorsichtige Wahl unter den dargebotenen Vergnügen treffe, gebieten uns gleichfalls Klugheit und Vernunft. Verschmäht werde das Vergnügen, an welches zu nahe Fehler und Thorheiten grenzen. Verschmäht bleibe das Vergnügen, was mehr verspricht als leistet. Verschmäht das, was blos unsern sinnlichen Menschen in Beschlag nimmt, ohne wenigstens mittelbar dem sittlichen zu dienen. In der Natur wollen wir unsere Freuden suchen, denn je näher ihr, desto näher sind wir dem Wahren und Guten. Treuer Freundschaft Genuß wollen wir zu verdienen uns bemühn, denn er ist der edelste, stärkendste. Selbst mehrerer Menschen Umgang möge uns Freude gewähren, eingedenk der wahren Worte;

Es ist wohl angenehm, sich mit sich selbst
Beschäft'gen, wenn es nur so nützlich wäre.
Inwendig lernt kein Mensch sein Innerstes
Erkennen. Denn er mißt nach eignem Maße
Sich bald zu klein und leider oft zu groß.
Der Mensch erkennt sich nur im Menschen, nur
Das Leben lehret jedem was er sey.

Unvergessen bleibe es aber endlich bei uns, daß wir das Vergnügen nur sparsam gleichsam

als eine Arzney genießen. Selbst die rücksichtslosen Freunde des Vergnügens sprechen dafür. Montaigne sagt: die Gallatage, die Bälle, die Masqueraden, die Tournierspiele ergötzen diejenigen, die solche nicht oft sehen, und einmal zu sehen gewünscht haben; wer aber gewöhnlich dabei erscheinen muß, dem vergeht alle Lust daran. Wer nicht harret, bis er durstig ist, dem macht das Trinken kein Vergnügen. Die Possen der Gaukler belustigen uns, dem Luftspringer selbst sind sie seine Arbeit. Ja Prinzen ist es eine Freude, wenn sie sich einmal verkleiden, und auf die schlechte Art des Volks leben können. „Und ein anderer neuerer französischer Schriftsteller:" le plaisir est comme une fleur d'une odeur delicate qu'il faut sentir legerément si l'on veut lui trouver toujours le meme parfum. Herrlich sind deshalb die Worte eines strengen Moralisten, unseres Kant: „Junger Mann! versage dir die Befriedigungen des Hanges zum Vergnügen, wenn auch nicht in stoischer Absicht, ihrer ganz entbehren zu wollen, sondern selbst in der feinern epicuräischen, um einen immer noch wachsenden Genuß im Prospekt zu haben. Dieses Kargen mit der Baarschaft deines Lebensgefühls macht dich durch den Aufschub

des Genusses wirklich reicher, wenn du auch den Gebrauch derselben am Ende des Lebens großentheils entsagt haben solltest. Das Bewußtseyn, den Genuß in deiner Gewalt zu haben, ist, wie alles Idealische fruchtbarer und weiter umfassend, als Alles, was den Sinn dadurch befriedigt, daß es hiermit zugleich verzehrt wird, und so von der Masse des Ganzen abgeht." Hierzu hat die eigentliche Sittenlehre wenig oder nichts hinzuzufügen.

S p i e l.

Auch das Spiel wird unter die Vergnügungen gerechnet. In der weitesten Bedeutung versteht man darunter: eine Beschäftigung ohne ernsten Zweck und ohne Beschwerde. Für das Kind ist das Spiel eine wichtige Angelegenheit. Es soll noch keine ernsten Zwecke haben, der einzige wichtige Zweck, den seine Eltern und Erzieher an ihm erreicht zu sehen wünschen, ist die freie Entwickelung seiner Kraft, und diese geschieht beim Kinde spielend am besten. Dem Kinde ist es da-

mit auch wahrer Ernst. Sehr wahr sagt Jean Paul: „die gewöhnlichen Spiele der Kinder sind — ungleich den unsrigen — nichts als die Aeußerungen ernster Thätigkeit, aber in leichtesten Flügelkleidern. Es ist bei ihm der verarbeitete Ueberschuß der geistigen und körperlichen Kräfte zugleich. Es ist die erste Poesie des Menschen (Essen und Trinken ist seine Prosa) es bildet alle Kräfte des Kindes, ohne einer eine siegende Richtung zu geben," deshalb ist es ein ernster Gegenstand der ältern und neuern Pädagogik gewesen, die mannigfaltigsten Spiele: Spiele für Entwickelung körperlicher Kräfte — für Schärfung der Sinne — der Aufmerksamkeit — des Gedächtnisses — des Verstandes u. s. w. zu ersinnen. Doch liegt schon bei der Bildung des jugendlichen Alters der Abweg nahe, den wir in der vorletzten Periode der pädagogischen Praxis kennen gelernt haben: daß man nemlich theils dem Kinde alles spielend mitzutheilen gedachte und dadurch sein ganzes erstes Leben in ein leichtes gefälliges Spiel zu verwandeln wünschte, theils den Jahren der Kindheit eine zu weite Ausdehnung ins Jünglingsalter hinauf gab. Dagegen erklährte sich ein wahrer Jugendfreund, der verewigte Schlosser in einem Briefe an Iselin am kräf-

tigsten und eindringlichsten: Iselin! Sie sind älter als ich; aber Sie werden zurückdenken in meine Jahre, wie ich auf meine Jünglingsjahre zurückdenke; wem von uns hats nicht mühsame herzquälende Verleugnung gekostet, wenn der heitere Himmel durchs Fenster auf die langweiligen Juristen blickte, da zu sitzen und Rechtsfälle zu denken! Wenn wir beim Aufgange der jungen Sonne uns in unsere Kabinetter verschließen müssen und hören draußen die Vögel zwitschern; athmen die Morgenluft, sehn den Thau glänzen, und auflodern den ersten Strahl; entsagen wir da gern dem Genusse des heitern Sommermorgens, um zu untersuchen, ob Hans dem Kasper funfzig Gulden schuldig ist oder nicht? — doch wir thuns; würden wirs aber, wenn wir spielend erzogen worden wären, wenn unsere Körper des Spiels, der Freude zu früh gewohnt worden wären? — Sie sind zu aufrichtig ja zu sagen, und wollen Sie's seyn, weil das in Ihnen nicht so drengt, so lassen Sie uns in unseren Busen greifen! — Wie oft habe ich den Horaz genommen, da ich den kleinen Struv nehmen sollte? Selbst jetzt, da ich mit Ihnen philosophire, erwarten zwanzig und aber zwanzig Sachen meine Aussprüche, meine Anordnung, meine Bescheide.

Also u. s. w. Ob uns nun der Mann, besonders wenn wir seine ernstere Bestimmung als Richter, als Arzt, als Prediger kennen — ob uns die Hausfrau, ob uns der Jüngling, die Jungfrau, die ihrer ernstern Bestimmung fürs Leben so nahe sind, Achtung einflößen können, wenn sie sich uns spielend zeigen, das kann kaum eine Frage für uns werden. Ja wenn wir noch die gymnastischen Spiele der Alten hätten, warum wollten wir Bedenken tragen, wie sie, unsrem Körper Stärke und Gewandheit dadurch zu geben. Ja wenn der Hausvater, die Hausmutter sich ihren kleinen Lieblingen spielend hingeben, mit ihnen Kinder werden, um sie mit sich nach und nach heraufzuziehen, wer wollte da die ernstern Zwecke unter dem Scheine des Spiels verkennen. Ja wären auch nur die Spiele des Witzes, der geistreichen-gesellschaftlichen Unterhaltung, welche in unserer Zeit mehrere Männer empfahlen, die es mit der Welt besser meinten, als sie sie kannten, unter uns im Umlaufe, wer möchte sich dann der Theilnahme schämen? Aber wenn denn nun gespielt wird, um zu spielen, und dennoch das Spiel mit einem Ernst behandelt wird, die man wohl kaum seinem Berufe widmet, dann liegt wohl Spott oder Verachtung am nächsten, denn es ge-

schieht etwas, was des Erwachsenen, des Herangereiften unwürdig ist. Nein! es ist doch ein ganz anderer geist- und herzerhebender Anblick, wenn man den Mann mit Männern sich Erfahrungen, empfangene Nachrichten und Belehrungen des Tages mittheilen, als wenn man sie mit erhitzten Gesichtern der traurigen Ehre eines gewonnenen Spiels, oder des Glücks eines erbeuteten Thalers nachjagen sieht. Es ist ein anderer erfreulicherer Anblick, wenn man die verständige Hausfrau unter ihren erwachsenen Töchtern auch in Gesellschaften des Prunks eine weibliche Arbeit verrichten sieht, als wenn man in der Nähe andere erblickt, die durch das Mischen und Vertheilen bunter Bilder die Zeit tödten. Mag es seyn, daß da bei den Arbeiten der erstern nichts Bedeutendes für ihre Verhältnisse gewonnen wird, mag es seyn, daß auch manches unnütze Wort zur Erde fällt — doch wird öfter bald eine häusliche Erfahrung in allgemeinen Umlauf gebracht, eine Anmerkung mitgetheilt und durchsprochen, betreffe sie auch nur ein anderes Gericht für den ernährenden Hausvater, — eine gesündere Kost für die Kleinen — einen wohlfeilerern Anzug — auch wird nach und nach ein Strumpf, eine Nätherei vollendet — es ist wenig, aber

doch etwas, in seiner Verbindung oft so viel und in Vergleichung dessen, was am Spieltische geschieht, ein Unendliches. — Auch glaubt es ihr Männer! ihr hättet jetzt weniger zu betrauern und zu beseufzen, wenn die Kräfte, und die Zeit, welche seit 30 Jahren verspielt seyn mögen, zum ernstern Zwecke körperlicher und geistiger Stärkung angewendet worden wären. Glaubt es ihr Hausmütter, ihr hättet jetzt manches Opfer, was ihr bringen müßt, weniger zu beweinen, wenn ihr euern Kindern durch euer Beispiel mehr Einfachheit, mehr ernste Pflichttreue, mehr Anhänglichkeit ans Haus und hiermit ans Vaterland empfohlen hättet. Glaubt es, ihr Jungfrauen, für euer künftiges Glück wäre besser gesorgt, wenn ihr nicht gewöhnlich euere Lebensbegleiter unter den jungen Spielfreunden aufzusuchen veranlaßt würdet. Die Bessern, die Edlern, Treuern sitzen in jenen Stunden des Zeitverspielens noch bei ihrer Arbeit, oder befinden sich allenfalls in einem einsamen Fenster, um mit einem gleichgestimmten Freunde Gedanken zu wechseln. Doch meine Absicht ist nicht die Empfindung zum voraus für die Gründe ruhiger Ueberzeugung zu bestechen.

Kartenspiel.

Fast versteht man einzig nur dieses, wenn man jetzt vom Spiele spricht. Die Geschichtsschreiber erzählen uns über die Erfindung des Kartenspiels: „die Bettelmönche vertheilten besonders gerne unter die frommen Kinder Heiligenbilder und erzählten ihnen dabei irgend eine Legende von dem heilgen Manne, den das Bild vorstellte. Allmählig wurde aus dieser Beschäftigung ein Gewerbe, das seinen Mann nährte, und bald benutzte ein erfinderischer Kopf, der ein guter Menschenkenner gewesen seyn muß, diese Kunst zur Erfindung eines Spiels, das noch jetzt das unentbehrlichste Nothbehelf aller langweilgen Gesellschaften ist — der Karten. Der Nahme des Erfinders und das Jahr der Erfindung ist diesmal ohne großen Schaden unbekannt; nur so viel wissen wir, daß die wirtenbergischen Bauern 1367 das Spiel der vier Könige schon sehr gut kannten, daß das Kartenspiel unter andern einige dreißig Jahre später zur Zerstreuung des wahnsinnigen französischen Königs Karl 6 angewendet worden sey, und seitdem viele Liebhaber gefunden habe.“ Ein

Geschichtschreiber setzt hinzu: „daß die Franzosen für die Abglättung und Zierlichkeit der Karten Vieles gethan — daß sie aber, da sie zu lebhaft und geistreich wären, um einer so geistlosen Sache dauernden Geschmack abzugewinnen, das beste Gewinnspiel gegen die Deutschen gespielt, indem sie ihre verschönerten Karten ihnen gegen gutes Geld überlassen, um damit, so viel es ihnen belieben möchte, die Zeit todt zu schlagen. Indem ich nun hier dem eigentlichen Zweck der Schrift näher komme, so ist es nicht meine Absicht die verschiedenen Abstufungen der Spiellust von Lichtwehr an, wo man fragen möchte:

Vielleicht besorgen sie die Wohlfahrt der Gemeinde —
Ach, nein! — so suchen sie den Stein der Weisen — ihr irrt —
So wollen sie vielleicht des Cirkels Viereck finden —
Nein — So bereuen sie alte Sünden —
Das ist es alles nicht — So sind sie gar verwirrt.
Wenn sie nicht hören, reden, fühlen
Noch sehn, was thun sie denn? — Sie spielen.

Bis aufs Hogarths Schreckensstück in dem Leben eines Liederlichen durchzuschildern. Wer möchte es hier mit dem Witze und der Laune eines Lichtenberg aufnehmen? Auch gedenke ich eben nicht das Strafgericht ergehen zu lassen, was Hogarth in derselben Reihe von Blättern durch einen Blitz bezeichnet, welchen er in ein bekanntes Spielhaus von London fahren läßt. Nur die ruhigere Untersuchung und Abwägung der Gründe für oder gegen den Werth des Spiels ist mein Zweck. Zu beantworten gedenke ich die Fragen: ob es wirklich Erhohlung und wahres Vergnügen ist — ob es Gefahren mit sich führe oder nicht — ob es mit den allgemeinen Pflichten des gesellschaftlichen Lebens sich vertrage — ob die Gründe, welche man zu seiner Rechtfertigung oder doch Entschuldigung anführt, halt haben — und ob also das Spiel zu denen Dingen gehöre, über welche sich auch der streng-sittliche keine Vorwürfe zu machen habe.

Ist das gewöhnliche Spiel wirklich Erhohlung, wahres Vergnügen?

Ist das Spiel wirkliche Erhohlung? die Freunde desselben versichern es; ob sie ihre eignen Empfindungen verstehn, ob die leidenschaftliche Neigung, die sie zum Spiele hinzieht, sich durch wahre Erhohlung rechtfertigt, das ist eben die Frage. Wir haben aber gesehn, daß nicht für jeden Stand, jede Beschäftigungsweise dieselben Erhohlungen empfohlen werden können, sondern das sie sich nach der Art von Kräften, die durch Arbeit erschöpft oder abgespannt sind, richten müssen. Für den Gelehrten kann daher das Spiel unmöglich Erhohlung seyn, denn fast alle schwächende Umstände, die bei seiner Arbeit wirken, dauern während des Spiels fort. Eben so wenig kann es für jeden Beamteten aus dem Gelehrtenstande Erhohlung seyn, denn er befindet sich mit dem eigentlichen Gelehrten im ähnlichen Falle. Kann der Arzt, ohne Gewissensvorwürfe die Zeit über, die er am Spieltische versitzt, seine Kranken vergessen, so dürfte er noch am ersten dort einige

Erhohlung finden. Für den Kaufmann kann, wenn er eben nicht den ganzen Tag über in seinem Comtoir eingeschlossen gewesen ist, im Spiel einige Erhohlung für seinen Geist liegen, da hier der schnelle Glückswechsel im kleinen ihm oft Muth zum hoffen auf ähnlichen Wechsel im Großen giebt, wenn er in seinen Geschäften eben wenig zu hoffen, aber viel zu fürchten hat. Im Allgemeinen findet er aber sein Berufsgeschäft, am Spieltische zu sehr repräsentiret, als daß die Seele genug neuen und freien Spielraum zur Erhohlung finden sollte. Als unbedingte Erhohlung bleibt daher wohl das Spiel nur für eine Klasse von Menschen empfehlungswerth — für die Müssiggänger. Vom Nichtsthun in den langen Stunden des Tages, von der daraus entspringenden Erschlaffung aller Kräfte ist allerdings das Spiel, als einiges Reizmittel, dem völligen Geistestode vorzubeugen, ein Erhohlungsmittel. In Hofstädten, besonders den Residenzen kleiner Fürsten, an Badeörtern so wie in großen Handelplätzen, wenn der Handel stockt, findet sich daher am meisten Spiel, und es mag da immer neben tausendfachen Verderben, als Erhohlung sein Gutes wirken. —

Ist das Spiel wirkliches Vergnügen? Dieser Frage Beantwortung liegt für den Moralisten außer dem Gebiet seiner Functionen. Denn über den Geschmack ist nicht zu streiten, gilt hier. Genossene Erziehung, Geschmackskultur, Sittenfeinheit, allgemeine Lebensansicht, Charakterstärke sich der Tyrannei der Mode zu entziehen oder Willensschwäche ihr zu fröhnen, geben hier die Entscheidung. Von den niedrigsten Stuffen des Vergnügens, die Hogarth in der zweiten Platte der ersten Lieferung darstellt, auf der wie Lichtenberg sagt, „es dem Meisterstück der Schöpfung gefällt, seinen Rang etwas zu vergessen, und durch Trunkenheit ein Paar Staffeln gegen die Bestien herabzusteigen, oder gar den Bestien zu verstatten, ein Paar über sie hinaufzutreten" — bis zu der, auf welcher der geistvolle Erklärer der hogarthschen Stücke sein Vergnügen suchte, der einmal in den Bemerkungen über sich selbst sagt: wenn es ein Werk von etwa zehn Folianten gäbe, worin in nicht allzugroßen Kapiteln jedes etwas Neues, zumal von der spekulativen Art, enthielte; wovon jedes etwas zu denken gäbe, und immer neue Aufschlüsse und Erweiterungen darböte; so glaube ich, könnte ich nach einem solchen Werke auf den Knien nach Hamburg

rutschen, wenn ich überzeugt wäre, daß mir nachher Leben und Gesundheit genug übrig bliebe, es mit Muße durchzulesen, ist jede der mitlern mit Freunden und Verehrern besetzt. Vergebliche Mühe würde es daher seyn, jemanden überzeugen zu wollen, er genieße in der That kein Vergnügen, wenn er doch wirklich Vergnügen fühlt. Mehr Wirkung ließe sich wohl davon erwarten, wenn man, der Wahrheit gemäß, die Spielfreunde darauf aufmerksam zu machen suchte: daß es wenigstens nur in einem Falle gegen hundert das Vergnügen ist, was sie suchen. Bald und am öftersten ist es vielmehr die Mode, die da befiehlt etwas Vergnügen zu nennen, wenn man es auch nicht finden sollte, so wie sie gebietet, etwas schön zu nennen, wenn es auch nicht schön ist. Deshalb sind die Frauen, auch oft bei viel Geist Sklaven des Spiels, weil sie öfter als die Männer Sklaven der Mode sind. Deshalb gehört die Angewöhnung des Spiels für die Männer in die Zeit, wo sie sich das Tabacksrauchen anzugewöhnen pflegen; ist diese Zeit vorüber, wird selten das eine oder andere zur Leidenschaft. Bald ist das Spiel aber auch nur das bequemste Mittel die Zeit zu tödten, und man nennt es Vergnügen, weil es von der größern Last der

Langenweile befreit. Bald liegt dabei die Eitelkeit zum Grunde, mit ältern, wichtigern, geachteten Personen ohne große Mühe in vertraulichere Verbindung zu kommen. Bald endlich das verschiedene Gefühl der Unfähigkeit zu geistreicherer Unterhaltung; denn im Spiel tritt allerdings die wahre Gleichheit hervor — weder Talent noch Kenntnisse geben da weiter einen Vorzug.

Gefahren des Spiels.

Gäbe jedoch das Spiel nicht gewisse ernstere Ansichten, so möchte man noch immer die eben beantwortete Frage auf sich beruhen lassen. Mit einem Lächeln und Achselzucken würde man vorübergehen können. — Aber schon die unleugbaren Gefahren des Spiels als seine Begleiter, machen die Sache wichtiger! Wagt es Jemand, sie zu bezweifeln, diese Gefahren des Spiels? Können wir die Unglücklichen, Verarmten, ihrer Stellen Entsetzten, ihrer Freiheit beraubten u. s. w. blos nach hunderten, oder nicht nach tausen-

den zählen? Hat es schon gefehlt, oder fehlt es noch an solchen, die ein väterliches und großväterliches Erbtheil am Spieltische vergeudeten, und am Bettelstab geriethen? Fehlt es an verödeten Landgütern und verwaisten Bauern, die von ihrem Herrn verlassen wurden, um Schulden durch Spiel gehäuft, wieder abzutragen — oder an Handelshäusern, deren Unterschriften einst zwei oder drei Welttheile durch honoriret wurden, und denen man jetzt vielleicht an dem Orte ihres Etablissements nicht mehr hundert Thaler creditiret, weil der Herr des Hauses Vermögen und Kredit verspielt hat. Fehlt es in unsern Gefängnissen an böslichen Schuldnern, unsern Kirchhöfen an abgelegenen Hügeln über den Leichnamen der Selbstmörder, unsern Landstraßen an Vagabonden, die Frau und Kinder verlassen haben — und die einst alle mit kleinen mäßigen Spiel begannen, mit leidenschaftlichem größern Spiel fortfuhren, und nun so geendet haben? Wenn hier Jemand anvertraute Cassen veruntreut, dort ein anderer das Vermögen seiner Frau zu Grunde gerichtet hat — hier einer die Pflichten seines Amts strafwürdig verabsäumt, dort ein anderer Haus und Hof, ererbtes und einst mühsam gewonnenes Eigenthum verkauft — wor-

auf anders fällt aller Verdacht, als er war — ein Spieler. Doch das ist nur die am meisten in die Augen fallende, nicht die einzige Gefahr. Welcher Thorheit anders, als dem Spiel opfern so viele Hausfrauen, die sich ehe sie sie kannten, so oft zuschwuren ihrem Berufe treu zu bleiben, die heiligen Pflichten der Mutter? Welche Thorheit anders als das Spiel macht so manches sonst gute Mädchen leichtsinnig gegen ihre wahre Bestimmung, unfähig einen edlen jungen Mann zu beglücken, unempfänglich für die zartesten Gefühle ihres Geschlechts? Welche Thorheit anders, als das Spiel fesselt so manchen jungen Mann auf der Mitte einer ehrenvollen Laufbahn, führt ihn statt zu würdigen Männern, zu den Leichtsinnigen und Thoren, die seiner Schwäche misbrauchen, und ihm nach und nach dem gänzlichen Verderben, oder doch der Untauglichkeit für einen höhern Wirkungskreis zu führen? Endlich aber, ist es denn zu verwundern, wenn die oft getriebene, und zwar mit Neigung getriebene Beschäftigung Einfluß auf die Sinnesart gewinnt? wenn der beim Spiel allgemeine Wunsch zu gewinnen, den Charakter eigennütziger und selbstsüchtiger macht — die dabei üblichen kleinen Listen, sofern sie nur nicht den Gesetzen des

Spiels entgegenlaufen, die Geneigtheit zu Ränken und Falschheiten geben, die man im wirklichen Leben an andern so oft unfein und bitter empfindet — der Reiz, den es für seine Freunde mit sich führt, von der Liebe zum Ernstern abzieht? O sage doch Niemand: das sind Misbräuche, wie sie der Unschuldigste in der Welt erfahren kann, davor hat sich der Vernünftige zu hüten — ich habe mich stets davon frei erhalten, und hoffe das auch künftig zu thun! Sage das Niemand so sicher, sondern er gehe mit Aufrichtigkeit und Wahrheit in sein Inneres und in seine Vergangenheit! daß du den Gefahren nicht untergelegen, wie sie der Anfang dieses Abschnittes erwähnt, mag seyn, ist aber vielleicht weit weniger dein Verdienst, als Sache günstiger Umstände. Allein: hast du nie Summen am Spieltische verlohren, die du vorher hart und geizig zum Nutzen, oder doch zur Erheiterung der Deinigen verweigertest? hast du nie so manchen Armen mitleidsloser von dir gewiesen, wenn du eben des Abends zuvor beim Spiel verlohren hattest? Hast du nie an einem solchen Abend selbst durch überspannte Empfindlichkeit oder Zanksucht deine Familie mehr gekränkt, als es sonst in deiner Gemüthsart liegt? Hast du nie einen kranken Freund unbesucht, einen

Bekümmerten ungetröstet gelassen, weil dich eben der Spieltisch fesselte? Hast du nie ein oder mehrere Stunden länger dich deinen Berufsarbeiten, oder Vorbereitungen dazu entzogen, weil du nicht vom Spiel abkommen konntest? Kannst du dir diese und ähnliche Fragen mit einem frohen nein! beantworten — gut so machst du eine erfreuliche Ausnahme von der traurigen Regel; fühlst du dich aber bei dem einen oder andern abgedrungenen Ja! beschämt, dann gestehe selbst aus eigner Erfahrung: daß das Spiel seine mannichfaltigen Gefahren und seine großen Gefahren hat, denn nach richtigen Maßstabe gemessen, sagen auch deine Eingeständnisse nichts Unbedeutendes aus.

Wiedersprüche des Spiels gegen die allgemeinen Pflichten des gesellschaftlichen Lebens.

Von einem Vergnügen, was so unmittelbar auf Erhöhung des Genusses am gesellschaftlichen Leben berechnet zu seyn scheint,

sollte man wenigstens erwarten, daß es diesem Zwecke rein und vollkommen genügen werde. Desto auffallender muß es uns seyn, darin vielmehr gewisse Wiedersprüche gegen die natürlichen Foderungen an dem Genuß der Gesellschaft zu finden. Mögen nur folgende hier eine Erwähnung finden.

1 Allgemeine und freie Mittheilung ist unstreitig ein Hauptzweck, der die Menschen zu größern oder kleinern Kreisen zusammenführt. Statt dessen setzt man sich zu drei und drei oder vier und vier zusammen und isoliert sich dadurch, wie man es auch in seiner Arbeitsstube hätte thun können. Um selbst dem durch Weltsitte Geblendeten die Augen zur Anerkennung dieses Wiederspruchs zu öffnen, denke man sich nur drei und drei Gelehrte, oder Räthe, oder Aerzte, oder Kaufleute drei oder vier Stunden hintereinander an einem Tische sitzen oder in die Winkel der Zimmer treten, um sich zu unterhalten, was würden die angeblichen Kenner des feinen und guten Gesellschafttons urtheilen? wie über die unartigen Männer spotten? kann aber der Wiederspruch dadurch aufgehoben oder geringer werden, wenn statt dessen die verschiedenen Spielpartien die Trennung machen?

2) Man wünscht sich durch gesellschaftliche Heiterkeit seine einfache Mahlzeit zu würzen. Allein wo findet man die nach drei, vierstündigen Spiel. Auf die Anzeige: daß der Tisch bereitet sey, sind ja nicht wie durch ein Kommandowort die vorher Getrennten vereinigt. Hier können einige ihre verlohrnen Spiele nicht aus dem Köpfe bringen; dort suchen andere die Freude über die gewonnenen erst im Stillen durchzugenießen. Alles dehnt sich vom langen Sitzen — alles ist sich fremd geblieben — aller Geist noch in den Fesseln der wenigen Ideen, auf die das Spiel beschränkte. Alle Augenblicke stockt daher das Gespräch, das Samenkorn des geistreichen Kopfs findet nirgends fruchtbaren Boden, es fällt auf Felsen. Was Wunder, daß man mit seltenen Ausnahmen die langweiligsten Tischgesellschaften aus Spielgesellschaften zusammengesetzt findet.

3) Oeffentliche Gesellschaften sollen Humanität fördern, gewisse gefällige Tugenden von außen hineinüben. Also wenigstens der Schein des Wohlwollens, der Dienstfertigkeit, der Uneigennützigkeit soll sich zuförderst zeigen. Nun durchwandle man aber die Spieltische eines Gesellschaftssaals. Eigennutz ist gerade

das Princip, wovon das Spiel ausgeht. Das gelungene Spiel wird mit Freude von der einen Seite verkündet — mit Unwillen von der andern dazu geschwiegen. So manches Wort der Unart in Scherz gekleidet, wird gehört, was man zu anderer Zeit sich nicht erlauben würde. Alle Hüllen, die man künstlich um das Gesicht legen will, vermögen oft nicht zu verbergen, was am Schlusse des Spiels im Innern vorgeht.

4) Der Eingeladene zu einer Gesellschaft hält sich zum Dank für die Aufmerksamkeit des Wirthes verpflichtet, schon ohne alle Rücksicht auf die Kosten und Unruhe, die er vielleicht im Hause macht; dagegen glaubt der Wirth wieder verpflichtet zu seyn, dem, der es sich bei ihm gefallen lassen will, alle Artigkeit und Höflichkeit zu erzeugen. Diese gegenseitigen Pflichten werden auch von jedem Gebildetern anerkannt, so lange es nicht an den Spieltisch geht, dann scheinen sie wie vergessen zu seyn. Dann trägt der Eingeladene kein Bedenken, dem Wirthe außer der Mahlzeit noch ein don graduit abzunehmen. Dann erlaubt es sich der Wirth ohne Erröthen, sich von seinem Gaste Mahlzeit und Zeche bezahlen zu lassen. Was würde das unbefangene

Gefühl dazu sagen, wenn es nicht durch Tagessitte abgestumpft wäre?

5) Freunde pflegen, sobald nicht vom Geschäften die Rede ist, es mit allen Geldsachen höchst delikat zu nehmen; in ihren Erhohlungsstunden darf davon kaum die Rede zwischen ihnen seyn. Allein am Spieltische hat auch für sie das Spiel kein Interesse, wenn nicht um Geld gespielt wird — ja sie finden keinen Anstoß daran, sich gegenseitig die Taschen zu leeren. In Bezug auf das Letztere verdient eine Stelle Kants beherzigt zu werden. „Das Spiel, sagt er, welches nur zur Ausfüllung des leeren der Konversation vor oder nach der Tafel zu dienen vorgegeben wird, ist doch gemeiniglich die Hauptsache: als Erwerbmittel, wobei Affekten stark bewegt werden, wo eine gewisse Konvention des Eigennutzes, einander mit der größten Höflichkeit zu plündern, errichtet, und ein völliger Egoismus, so lange das Spiel dauert, zum Grundsatz gelegt wird, den keiner verleugnet; von welcher Konversation, bei aller Kultur, die sie in feinen Manieren bewirken mag, die Vereinigung des geselligen Wohllebens mit der Tugend und hiermit wahre Humanität schwerlich sich wahre Beförderung versprechen dürfte.“

Entschuldigungsgründe des Spiels, Widerlegung derselben.

Fällt es auch der Mehrheit der Spieler vermöge der Frivolität unseres Zeitgeistes nicht ein, nach der Anständigkeit oder Sittlichkeit dessen zu fragen, was sie thun, woran sie Freude finden, noch weniger andern die Anständigkeit oder Sittlichkeit desselben darzustellen; so fehlt es doch immer nicht an Familien, die hierüber ernster und gewissenhafter denken. Sie sind es, von denen wir dann öfters gewisse Rechtfertigungs — oder doch Entschuldigungsgründe hören, die wir nicht ungeprüft lassen können.

Am öftersten heißt es: das Spiel beugt unnützen, oder gar verleumderischen, bösartigen Gesprächen vor. Was wird damit gesagt? Nichts weiter, als daß es vielleicht noch etwas Schlimmeres als das Spiel gebe. Wer hat dies je bezweifelt? die Rede ist nur davon, daß es auf der andern Seite etwas weit besseres gebe — ein verständiges Gespräch — Unterhaltung durch Musik u. s. w. — und wenn dies nicht so allgemeinen Beifall

als das Spiel finden sollte — Abkürzung der Gesellschaftszeit, daß man zu Hause etwas Nützlicheres thue.

Nicht seltener hört man: das Spiel setzt die Glieder der Gesellschaft am schnellesten in eine feste und bestimmte Unterhaltung. Mit andern Worten: der Wirth hat weniger Mühe mit seinen Gästen — sie unterhalten sich, ohne sein weiteres Mitwirken, sobald er nur die Karten ausgegeben hat. Allein eben die Fürsorge für vielseitige, allgemeine interessirende Unterhaltung ist des Wirthes Hauptverdienst, wofür ihm unsere Herzen mehr als für alle seine Gerichte danken. In dem bequemen Abfinden dürfte sich wohl keiner geschmeichelt halten.

Mehr Werth, in gewisser Absicht, dürfte der Grund haben: Es giebt jetzt kein allgemeineres Unterhaltungsmittel, als das Spiel. Nicht alle sind ja Freunde der Musik — nicht alle Kenner der Litteratur — nicht alle haben eine bildende Erziehung genossen — und doch ist man es ihrem Stande, ihren Verhältnissen schuldig auch sie einzuladen, und zwar so, daß sie sich von uns berücksichtigt halten. Nicht ganz unwahr! Nur sorge man dann für sie

in einem Seitenzimmerchen, oder wenn es ihr Stand fordert, auch wohl im Hauptzimmer, ohne ihretwegen die Empfänglichkeit fürs bessere auch in dem Verständigern, Gebildetern, besonders in den jüngern Personen zu ersticken. Denn erstickt muß ja wohl der Geist einer bessern Unterhaltung werden, wenn jedem Trägern das nächste Mittel ihr zu entgehn, durch die Karte entgegengereicht wird. Jede Gesellschaft, von einer geachteten Familie einer Stadt öfter ohne Spiel gegeben, zeigt uns dagegen, wie selbst in höhern Jahren der Geist noch angeregt werden kann, wenn er nur die kleine Mühe nicht scheut, zu hören, darauf zu achten, und nach und nach auch sein Wörtchen dazu zu geben.

Gesucht und blos beschönigend kann endlich wohl nur der Rechtfertigungsgrund des Spiels gelten: „man findet es einmal nun überall; man würde durch eine Ausnahme anstoßen. Wir bedürften des Spiels eben nicht, aber wir können hier nicht über andere entscheiden.“ Das hört man denn aber so oft, in so verschiedenen Häusern, daß es damit nur ernstlich gemeint seyn dürfte, und das Spiel wäre auf einmal verbannt. Aber ernstlich ist es denn nun eben nicht gemeint,

oder wäre es, so läge hier nichts als tadelnswerthe Schwäche, die nicht einmal in solchen Dingen sich über Mode und Weltsitte zu erheben wagt. Wohl dem, welchem kein größerer Vorwurf von seinen Mitbürgern gemacht werden kann als — in seinem Hause wird nie gespielt!

Sittlichkeit des Spiels.

Nachdem wir bisher die Hauptgesichtspunkte ins Auge gefaßt haben, von welchen aus das Spiel angesehen werden kann, so werden wir das Endurtheil — als Hauptzweck des ersten Hauptabschnittes dieser Schrift — fällen können: verträgt sich das gewöhnliche Spiel mit der strengen Sittlichkeit? die Sittlichkeit einer Handlung oder Handlungsweise wird durch die Frage an uns bestimmt: ob sie in uns wirklich Princip werden könne — ob wir ohne alles Nebeninteresse wünschen dürfen, daß sie die Handlungsweise aller Menschen werde — ob unsere Vernunft ihre Billigung derselben ausspreche.

Wir haben gesehen: daß das Spiel weder als Erhohlung noch als Vergnügen auch in seinen strengsten Begrenzungen nothwendiges Bedürfniß sey — daß die bedeutendsten äußern und innern Gefahren der Gewöhnung ans Spiel nahe liegen — daß es selbst dem geselligen Leben keine zweckmäßige Fördrung giebt — und daß die Rechtfertigungsgründe desselben auf schwachen, unhaltbaren Gründen beruhn. Wir sind also genöthigt, unser Urtheil dahin abzufassen: das Spiel streitet mit den strengern Gesetzen der Sittlichkeit! Möge sich nun der Weltmann, der die Weltklugheit auf den Thron setzt, und den zufälligen Folgen Einfluß auf sein Urtheil über Sittlichkeit einräumt, durchwinden, wie ihm beliebt. Die Sittenlehre wird der alten Entscheidung beipflichten: der sittliche Mensch entsage dem Spiel!

Zweiter Hauptabschnitt.

Ueber die Zulässigkeit oder Unzulässigkeit des Spiels für den Predigerstand.

Das Urtheil ist freilich bereits gesprochen — die Frage beantwortet; denn was überhaupt der strengen Sittlichkeit nicht gemäß ist, kann dem Prediger nicht erlaubt seyn. Da indessen in so vielen Städten und Dörfern auch dem Predigerstande, der wohl mit dem allgemeinen Urtheile der Sittenlehre bekannt seyn sollte, das Spiel Bedürfniß geworden zu seyn scheint, wobei er sich mit dem Beispiele der Menge und der Sitte der Zeit entschuldigt, so kann es nicht überflüssig seyn, die besondern Gesichtspunkte zu eröffnen, aus denen der Prediger es ansehn müßte, um über die Zulässigkeit oder Unzulässigkeit desselben für sich zu urtheilen. Nach der im ersten Hauptabschnitt gegebenen allgemeinen Antwort, kann ich hier das Resultat des zweiten an seine Spitze stellen. Ich sage: das Spiel ist unzulässig für den Predigerstand, denn

---

1. Der Prediger soll durch seinen Wandel die Idee einer vernünftigen Lebensansicht so annähernd als möglich ausdrücken.

Das sollen freilich alle Menschen, sofern sie den Namen vernünftiger Wesen verdienen wollen; es soll es aber der am meisten, den sein Beruf zum Wegweiser auf der Bahn des Lebens macht. Sehr irrig hat man deshalb oft die an und für sich wahre Bemerkung: der Prediger sey ein Mensch wie jeder andere, müsse also nicht in der Absonderung von anderer Menschen Sitte seine Ehre oder seine Bestimmung suchen — zur Entschuldigung seiner Nachahmung jeder Weltthorheit angewendet. Denn so allgemein jene Anfoderung an alle menschliche Wesen ist, so steigern wir sie dennoch nach Alter, Stand, und besondere Bestimmung. Strenger sind unsere Ansprüche an Mündige als an Unmündige; strenger an die Mitglieder der gebildeten Stände, als an die der ungebildeten — am strengsten mit Recht an den Lehrer der Wahrheit und Tugend. Nicht einmal in ganz zufälligen Aeußerlichkeiten, in Kleidung, Manier, Unterhaltungston wollen wir dem Prediger gleich der Mehrheit der Menschen unserer Zeit finden. Auch ist gar nicht eben sein

besonderer Stand, sondern die Idee die wir uns von einem Manne solcher Bestimmung machen, die Richtschnur unseres Urtheils. Denn auch bei dem wahrhaft soliden, denkenden Manne jedes andern Standes sind wir es gewohnt, daß er nicht etwa der neuesten Mode des Augenblicks nachjage — daß er sich nicht zum Lustigmacher einer Gesellschaft hingebe — daß er nicht durch Galanterien sich bei den Frauen zu empfehlen suche u. s. w. Wer möchte es dem Strengerdenkenden verargen, nun noch eine Stufe höher sich den Religionslehrer zu denken, dessen ganzes Leben der Beschäftigung mit ernsten Gegenständen gewidmet ist, womit sich sehr wohl alles Reinmenschliche, wahrhaft erheiternde, beglückende, aber nicht Thorheiten kleinere oder größere Verirrungen des Zeitgeistes vertragen. Wahr und kräftig heißt es in einer unserer Zeitschriften für Geistliche: „Wer besonders in unserer Zeit, einen andern Stand wählen kann, und sich doch entschließt, Prediger, oder vielmehr — denn Prediger ist zwar das öffentlichste aber das geringste seiner Geschäfte — Pfarrer, Pastor, Seelsorger seiner Gemeinde zu werden, der muß erhaben seyn über den Weltgeist, der ihn umschlingt, wie die Luft. Er muß in einer höhern Sphäre leben, von einem höhern

Geiste beseelt seyn, von dem Geist der ächten Religion, der nicht sieht auf das Sichtbare, sondern auf das Unsichtbare, nicht auf das, was sein, sondern auf das, was seines Bruders ist, dem es mehr gilt, eine Menschenseele veredelt, des Sinnes für die bessere Welt empfänglich gemacht zu haben, ein junges Herz gewonnen zu haben für das hohe Ideal von Menschengröße und Menschenliebe, und Verbindung mit der Gottheit, Jesus, mehr als eine glänzende That, die ein Ordensband verschaft, oder ein Landgut. Er muß fest entschlossen seyn, entgegenzustreben dem Weltgeist, dem Egoismus, sowohl dem, der sich als plumper Instinkt ausspricht, als dem weit satanischeren, der sich als die einzige Gottheit selbst setzt, vor der man niederfallen, die man anbeten müsse; der groben Eitelkeit, die durch äußere Umgebungen, und der feinern, die durch Witz, Zeitweisheit, hohe Sentiments und Sentenzen kokettirt, der Frivolität, der Sinnlichkeit, Sklaverei und der Lustbarkeitwuth — diesen aqua toffana des höhern Sinns zu widerstehen, diesen Götzen und Epidemiren des Tages, nicht durch Moralisiren, Demonstriren, Deklamiren, Lärmen und Poltern, sondern durch den hohen Geist, der nicht ist von dieser Welt, durch den Glau-

ben, der die Welt überwindet, durch den Himmelssinn, der sich ausspricht durch Blick, im Ton, in jeder Bewegung und im ganzen Seyn. Er muß sich entschlossen haben, wie ein Held zu siegen oder zu sterben, oder beides zugleich, zu siegen, wenn er längst gestorben ist; zu säen auf Hoffnung, auf den großen Tag der Erndte, so ferne er auch seyn mag, und wenn er auch dann keine Frucht sähe von der Saat, ein Blick auf den, der nicht den Erfolg in Anschlag bringt, sondern das Wollen. Hiermit stimmt selbst ein französischer Dichter zusammen, der überdies mehr die Annehmlichkeit, als die Würde des Predigerstandes zu schildern sucht. Er sagt in der allgemein bekannten Stelle:

Voyez - vous ce modeste et pieux presbytère?
La vit l'homme de Dieu, dont le saint ministère
Du peuple réuni présente au ciel les voeux,
Ouvre sur le hameau tous les tresors des cieux,
Soulage le malheur, consacre l'hyménée
Bénit et les moissons et les Fruits de l'année,
Enseigne la vertu, reçoit l'homme au berceau,
Le conduit dans la vie, et le suit au tombeau.
Je ne choisirai point pour cet emploi sublime,

Cet avide intrigant que l'intérêt
anime;
Severe pour autrui, pour lui-même
indulgent;
Qui pour un vil profit quitte un
temple indigent,
Dégrade par son ton la chaine
pastorale,
Et sur l'esprit du jour compose
sa morale.
Fidele à son église, et cher à son troupeau,
Le vrai pasteur ressemble à cet antique
ormeau
Qui, des jeux du village ancien dépositaire,
Leur a prêté cent ans son ombre heréditaire,
Et dont les verts rameaux, de l'âge triomphans,
Ont vu mourir le pére et naître les enfans.
Par ses sages conseils, sa bonté, sa prudence,
Il est pour le village une autre providence:
Quelle obscure indigence échappe à ses
bienfaits?
Dieu seul n'ignare pas les heureux qu'l a
fait.

O hätte man stets den modernen Geistlichen mehr verachtet, als den pedantischen verspottet? der Predigerstand und mit

ihm für Millionen die Religion selbst stände noch in alter Achtung. Welchen größern Triumpf konnten dagegen die Weltleute (im üblen Sinn des Wortes) davon tragen, als selbst den Stand der Geistlichen ihren Sitten nachringen zu sehen! Wer von ihnen möchte sich jetzt nicht immer noch einige und dann noch einige Stufen weiter zu gehen berechtigt halten! wo ist aber das Konsistorium oder die geistliche Commission, die dem Aeußern der Religion, so wie dem Predigerstande Achtung erhalten, oder gar von neuem verschaffen könnte, wenn der letztere sie sich nicht selbst durch Wissenschaft und Sittenstrenge zu erhalten, oder zu verschaffen weiß?

---

2. Das Spiel entzieht dem Prediger mehr Zeit, als er entbehren kann.

Wenn schon der alte edle Stark als Kaufmann seinem Sohne auf die Frage: was hab' ich denn verlohren im Spiel, wenn ich verlohr? antwortet: das Kostbarste, was wir haben — die Zeit; so hat der Prediger wohl

noch mehr Ursach, den Zeitverlust als den Verlust des Kostbarsten anzusehn. Geschäftsleute jeder Art können wenigstens an jedem Tage sagen: daß sie fertig sind mit ihrer Arbeit, der Prediger kann dies nie. Er darf sich daher an jedem Tage, wenn er es mit seinem Gewissen und seiner Ruhe ehrlich meint, nur so viel Erhohlung gestatten, als er zur Fortsetzung seiner Arbeiten bedarf. Denn er hat es mit keinem opus operatum, sondern mit Arbeiten zu thun, die mit Geist und Herz verrichtet seyn wollen, wenn sie Geist und Herz ergreifen sollen — die eine Vorbereitung erfordern, in der er nie zuviel leisten kann. Dazu kommt, daß er mehr als irgend ein Anderer an den Fortschreiten in der Tüchtigkeit für sein Amt arbeiten muß, wenn er nicht zurückgehen, und allen Einfluß auf die Sittlichkeit seiner Gemeinde verliehren will. Er muß fortstudieren, um sich mit dem wahren Sinne der Urkunden unserer Religion immer bekannter zu machen — um den Werth der daraus gezogenen kirchlichen Glaubenslehren immer richtiger würdiger zu lernen — um die Uebereinstimmungen oder Widersprüchen einer gesunden Philosophie mit der christlichen Religion immer besser zu ergründen — um in die menschliche Natur nach ihren allge-

meinen und besondern Erscheinungen immer mehr einzudringen — um sich immer mehr die Mittel, auf menschliche Gemüther zu wirken, anzueignen u. s. w. Dazu bedarf er viel Zeit; versäumt er es aber nicht, sie treulich anzuwenden, so hat er nicht nöthig, eine besondere Kunst zu studieren, um sich nicht auszupredigen; er hat die einzig zweckmäßigen Kunstmittel gefunden. Auch hat er nicht nöthig, ängstlich nach der Achtung seiner Gemeindeglieder umherzuspühren; es wird ihm früher oder später die daurendste Achtung werden. — Allein, mag mancher hier einwenden, die dazu erforderliche Zeit wird ja nicht durch das Spiel entzogen — sey das bei mir der Fall, so verliehrt sie ein anderer auf andre Weise. Gesetzt das wäre, so wäre dieser nur eben so wenig zu entschuldigen; aber dem gemachten Vorwurf wäre nicht ausgewichen. Genauer nachgesehen finden wir aber: daß alle übrige Zeitverkürzungen zusammengenommen nicht so viel Zeit rauben, als das Spiel allein, und — der Grund davon kann nicht schwer aufzufinden seyn. Nur das Spiel erweckt leicht leidenschaftliche Neigung — keine der andern gewöhnlichen Erhohlungen. Der Spaziergang hört auf zu vergnügen, wenn die Körperkraft ermüdet —

die mündliche Unterhaltung findet ihr Ziel — die Musik ergötzt nur in bestimmten Zeitbegrenzungen — die leichtbelehrende Unterhaltung durch Schriften fordert ihre Ruhepunkte — und alle diese Erholungen wirken wesentlich für Körper und Geist, die an sie gewandte Zeit ist nicht verlohren. Das Spiel lockt dagegen seine Freunde täglich, lockt sie auf mehre Stunden, und die Zeit ist geradezu vernichtet. Wundere sich deshalb doch Niemand, wenn die Mitglieder anderer Stände beim öftern Anblick der Prediger in Spielsälen ihre bittern Bemerkungen über die Geschäftlosigkeit des geistlichen Standes machen?

---

3. Das Spiel entzieht dem Prediger, durch die kleinen Charakterschwächen, die er dabei nicht selten verräth, und durch die Vertraulichkeit, wozu es führt, die seinen Verhältnissen nothwendige Achtung.

Nur dem rohen, gewissenlosen Geistlichen, der es selbst mit der Religion nicht ehrlich meint, kann es gleichgültig seyn, ob er

Achtung im Publikum genießt oder nicht; aber nur in Zeiten der Unwissenheit und des Aberglaubens gab es eine Standesachtung, die gegen persönliche Verächtlichkeit blendete — nur in solchen Zeiten war es möglich, daß eine angenommene durch Verjährung anerkannte äußere Heiligkeit des Predigerstandes die persönliche Würde des Einzelnen gegen alle Prüfung sicher stelle. Diese Zeiten sind vorüber, und welcher wahrhaft achtungswerthe Prediger ruft nicht aus: Gottlob, daß sie vorüber sind! Wir sind, sagt einer der verehrtesten — Spalding in seinem Werke über die Nutzbarkeit des Predigerstandes: „keine Opferbringer für das Volk, keine abgesonderten Mittelspersonen zwischen Gott und dem Menschen; keine geweihte Besorger heiliger Gebräuche, die nach eigner Willkühr, vermittelst einer magischen Kraft, Heil oder Elend über andere bringen könnten; keine thätige Austheiler der Vergebung der Sünden; keine privilegirten Inhaber der Schlüssel zum Himmel oder zur Hölle." —

„Wenn es auch sehr gemächlich ist und sehr leicht wird, durch den Begriff einer uns von Amtswegen auch jedesmal persönlich anklebenden, besondern Heiligkeit, so lange die

Laien sie glauben wollen, groß, ehrwürdig, und unverletzlich zu seyn, und dazu weiter keine eignen Verdienste der Treue und der Nutzbarkeit nöthig zu haben; so bin ich doch versichert, daß ein jeder protestantischer Prediger, der nach Wahrheit und Gewissen denkt, viel lieber auf diese sonst so wohlfeilen Vorrechte Verzicht thun, als sie mit Künsten der Verdrehung und mit Unterhaltung des Aberglaubens zu theuer verkaufen wird." —

„Der Prediger, der nach Wahrheit zu sich selbst sagt: ich glaube nicht, aus der gemeinen Masse des menschlichen Geschlechts, Kraft meiner Ordination, herausgezogen und über dieselbe erhöht zu seyn; ich rühme mich keines genauern Umgangs mit Gott, als den ein jeder von meinen Zuhörern auch haben kann, wenn er will; ich verlange keine größere Heiligkeit an mir zu besitzen, und zu zeigen, als deren die gemeine menschliche Natur fähig ist, wenn die Ueberzeugung der Religionswahrheit in ihr das wirkt, was sie bei einem jeden Aufmerksamen und redlichen Gemüthe wirken muß; ich bin nichts mehr als ein Mensch; und ich weiß zwischen mir und andern Menschen keinen weitern Unterschied, als daß die mehrere Beschäftigung meines Ver-

standes mit den großen Bewegungsgründen der Frömmigkeit und Tugend, auch natürlicher Weise ein größeres Maß der Wirkung von demselben bei mir sollte vermuthen lassen: der Prediger, der so denkt, braucht kein Heuchler, kein andächtelnder Sonderling zu seyn. Die Religion fordert aber Ernst, sie giebt ihn auch, wenn sie im Herzen wahr ist. Wie viele Gegenstände und Vorfälle finden sich nicht sonst in der Welt, die ihn fodern, und die einen jeden aufmerksamen, ehrlichen und besonnenen Mann nicht immer Lachen und gaukeln lassen. Eine jede Weisheit setzt diesen Ernst voraus, damit ihre Fröhlichkeit würdiger und sicherer sey." —

Eben diese Weisheit, die das Ansehn der Religion, sofern sie als positiv in die menschliche Gesellschaft tritt, so wie das Ansehn ihrer Lehrer aufrecht erhält, bringt es mit sich: daß man zwar nicht eine besondere Heiligkeit und Frömmigkeit affektiere, aber auch nicht durch die besondern Mängel und Schwächen, die man noch nicht gründlich in sich zu heilen vermocht hat, die Blicke anderer beleidige; daß man zwar vertraute Freundschaft mit edlen Männern jedes Standes nicht verschmähe, aber nicht sich der Vertraulichkeit

mit jedem hingebe, den der Spieltisch in unsrer Nähe führt. Kaum vermeidlich sind aber beim Spiele die beiden genannten Abwege. Die Benutzung kleiner Kunstgriffe, die dem redlichen Manne im wirklichen Leben gar nicht gemäß; die Hitze, mit der er einem niedern Ziele nachjagt; die Erbitterung gegen eine Reihe unglücklicher Fälle, die ihm Verluste bringen; der Neid, den man gegen den Gewinner im Gesichte liest — diese so wie viele andere Schwächen, die so oft bei dem kalten Beobachter, ohne von den Spielern bemerkt zu werden, ungünstige Urtheile und Schlüsse erzeugen müssen, sind doch wahrlich nicht geeignet, Achtung für Religion und für ihre Lehrer, an denen sich ihre Einschlüsse am reichlichsten zu erkennen geben müßten, zu erzeugen, oder zu befestigen. Kommt dazu, daß der Zufall oder der anordnende Wirth ohne große Bedenklichkeit und auch ganz den Gesetzen gesellschaftlicher Höflichkeit gemäß, den leichtsinnigen, frivolen, eigentlich leidenschaftlichen Spieler u. s. w. mit dem Prediger an einem Tische verbunden hat, so sieht der Ernstere, Strengere allen bessern Einfluß des Predigers im gesellschaftlichen Kreise vernichtet, indem das verbindende Spiel auch noch die letzte Scheidewand weg-

gerissen hat, die sich der gesetzte Mann überhaupt, also doch wohl am meisten der Prediger gegen jene Sklaven der Weltthorheit fest zu erhalten suchen muß, wenn er nicht hoffen darf, sie für seine Seite zu gewinnen. Leere Entschuldigung, oder nur absichtliche Beschönigung des eignen Herabsinkens in die Sitten der Zeit kann es wohl nur genannt werden, wenn man wohl gar auf freundliche Bemerkungen dieser Art hören muß: daß man doch durch seine Theilnahme an Spiel und ähnlichen Vergnügungen vielem Bösen vorbeuge. Wo wäre doch noch der Weltmann, der die Gegenwart solcher Prediger, die seines Gleichen geworden sind, auch nur im Geringsten scheute. Verächtlich sind sie ihm geworden! denn Statt ihn zu sich hinauf zu ziehn, hat er sie zu sich heruntergezogen. — Unendlich viel Gutes hat dagegen so mancher Geistliche früherer Zeit in dieser Absicht gewirkt, der ohne mit dem Bannstrahle des Verdammungsurtheils überall aufzutreten, doch stets eine feinausweichende Strenge gegen sich beobachtete.

---

4. Die eigne Theilnahme am Spiele setzt den Prediger außer Stand, wirksame Vorstellungen gegen Spielsucht in öffentlichen Vorträgen, oder besondern Gesprächen mitzutheilen.

Wahrheit bleibt allerdings Wahrheit, sie komme aus wessen Munde sie wolle; allein schon in logischer Rücksicht ist es nicht gleichgültig für den, der außer Stande ist, selbst zu prüfen — ob der, welcher sie ihm mittheilt sein Vertrauen fesseln, seinen Glauben gewinnen kann. Selbst wissenschaftliche Kenntnisse und Notizen, sofern sie nicht in dem Gebiete der reinen Mathematik liegen, finden geebnetere Bahn, sich schneller nach allen Seiten hin zu verbreiten, wenn sie der anerkannte, zuverlässige Gelehrte mündlich oder schriftlich mittheilt. Weit mehr muß dies bei moralischen, religiösen Wahrheiten der Fall seyn, die keine kalte Ueberzeugung des Verstandes, sondern lebendige Ergreifung des Herzens, und Wirksamkeit im ganzen Sinn und Wandel hervorbringen sollen. Hier müssen wir die Wirkung der gegebenen Lehre zuförderst an

den Lehrer selbst sehen, wenn wir sie für richtig, für heilsam halten sollen. Da ist es genug, wenn der Wiederspruch zwischen Lehre und eigener Handlungsweise nur nicht unersetzlichen Schaden anrichtet — indem eine moralische Heuchelei befördert wird, die Wahrheit, Tugend, Weisheit immer im Munde führt, aber ihnen im Herzen abwendig ist — es ist genug, wenn nur nicht dieser Schade entsteht — nutzen kann und wird ein solcher Prediger, der mit sich selbst anf eine so entehrende Weise im Zwiespalt ist, gewiß nicht. Zum Schauspieler, wozu man ihn ja vor einigen Jahrzehnten zu bilden suchte, ist er herabgesunken, der seine Rolle als Religiöser und strenger Moralist von der Kanzel abspielt, und dann wieder mit seinen Kleidern seine ausgesprochenen Lehren und Grundsätze zur Seite wirft. So mancher sonst geachtete Prediger spricht daher an Tagen vergeblich, wo er Fehler und Thorheiten berührt, die ihm, wie allgemein bekannt, selbst ankleben — Komme hier Niemand und sage: der Prediger hat aber, wenn wir das bisher im Allgemeinen Gesagte aufs Spiel anwenden wollen, nicht vom Spiel selbst, sondern nur von der Spielsucht zu predigen; erlaubt er sich also das Spiel nur in strengsittlicher Be-

grenzung, so ist ja kein Widerspruch zwischen Lehre und Wandel da." Ich müßte den Inhalt des ganzen ersten Abschnittes wiederhohlen, um am kürzesten den Einwand dadurch gänzlich zu entkräften: daß es überall keine denkbare Grenze giebt, in welcher das Spiel eine zweckmäßige Erhohlung, ein wohlgewähltes Vergnügen für den Prediger ist; allein ich will annehmen, daß es eine auch für den Prediger völlig unschuldige Art des Kartenspiels giebt, und setze deshalb nur die Frage entgegen: wo ist die scharfe Begrenzung, in der sich der Prediger, ja jeder streng-sittliche Mann beim Gebrauch des Spiels halten soll, und wie ist das Publikum des Predigers zu überzeugen, daß er wirklich diese Grenzen halte? So mancher geringe Bürger seiner Gemeinde, den er durch seinen Vortrag vom fehlerhaften Spiele abziehen will, zerstöhrt vielleicht sein Hauswesen — der Prediger thut dies zwar nicht, aber läßt es doch des Spiels wegen so oft an nöthigern, edlern, würdigern Ausgaben fehlen. — Jener verliehrt seine Arbeit, weil er zu früh in das Spielhaus eilt; dieser verliehrt zwar nicht deshalb sein Amt und Brod, aber versäumt doch einer gleichen Eil wegen so manche schöne Vorbereitungsstunde. — Jener geräth vielleicht

mit seinen Mitspielern in anstößigen Zank, oder gar in Schlägerei, dieser läßt es bei einigen bittern Worten, oder beim innern Aerger begnügen. — Jener wird an den Tagen, wo er verlohren, vielleicht der Tyrann seiner Gattin und Kinder, dieser quält sie nur feiner aber oft tiefer. Wo liegt also eine sichere Grenzbestimmung, die beiden nach Verschiedenheit des Standes, Vermögens, der äußern Sitten zur Richtschnur dienen könnte. Im Innern der Sache selbst, daß wird man zugeben, liegt der Unterschied nicht, sondern in lauter äußern Zufälligkeiten, die nur die äußere Gestalt der Handlung bilden. Immer wird deshalb die Gemeinde aus dem Vortrage des selbst spielenden Prediger, wenn er eben vom Spiele gesprochen hat, mit den Worten gehen; er spielt ja selbst! — Eben so wenig suche sich hier Jemand auf das bei dieser Gelegenheit abgenutzte Beispiel zurückzuziehen: „dann dürfe der Prediger auch nicht essen und trinken, weil er zuweilen gegen Unmäßigkeit in Essen und Trinken zu reden genöthigt sey." Das Unpassende des Beispiels springt in die Augen. Denn Essen und Trinken sind natürliche, nothwendige Bedürfnisse — das Spiel ist ein erkünsteltes. — Beim erstern lößt sich daher die Aufgabe nur durch das

Bedürfniß der körperlichen Erhaltung und Stärkung und das Verhältniß der Einnahmen gegen die Ausgaben. Alles bisher mehr in Beziehung auf den öffentlichen Vortrag Gesagte, gilt noch mehr von der besondern Warnung, die vielleicht hier und da dem Einzelnen gegeben werden muß. Denn der öffentliche Vortrag kann sich theils in einer mehr theoretischen Allgemeinheit halten, theils gerade die Punkte unberührt lassen, wo das eigne Gewissen nicht frei spricht, theils die auffallendsten Seiten hervorheben, die sich vielleicht bei keinem einzigen Gemeinde-Mitgliede in der Wirklichkeit so zeigen. Da stimmt denn gern Jeder Zuhörer, da er sich nicht persönlich getroffen fühlt, mit Freuden ein, und an das Beispiel des Redners wird dann auch weniger gedacht. Allein wenn nun eben der Einzelne erinnert werden soll — dieser die allmählig-gethanen Schritte zu seinem Verderben aufzählt — das Spiel auch in seinen ersten Anfange verwünscht und verflucht — wie kann da der Prediger, ohne zu Erröthen zuhören — und gar warnen, belehren, vielleicht manchen danebenstehenden ein principiis obsta zurufen, ohne in sich selbst einen Heuchler zu sehen? Nein! so wie der Lehrer dem Lehrlinge weit voran seyn muß, wenn dieser

von ihm etwas Rechtes lernen soll — so solte der Prediger an moralischer Strenge immer mehrere Stuffen höher stehen, als die, welche er moralisch bessern will.

---

5. Der Prediger macht durch seine Theilnahme am Spiele und ähnlichen Ergötzlichkeiten, die mit Recht noch immer unter allen Strengerdenkenden Anstoß geben, die allgemeinergewordene Freiheit des Denkens über Angelegenheiten der Religion verdächtig, indem das Publikum Freiheit und Leichtsinn im Handeln als eine natürliche Folge davon ansieht.

Auf eine doppelte Weise sind die besorglichen Ahndungen einiger der würdigsten Theologen, eines Jerusalems, Spalding, Nösselt u. s. w., die die große Umwandlung theologischer Begriffe und Ansichten in der letzten Hälfte des vorigen Jahrhunderts von ihrem

Beginnen an durchlebten, in Erfüllung gegangen. Einmal gerade auf die Weise, als sie es fürchteten — durch Misbrauch und Misverstand des Neuen, dann durch die dem Weltton sich immer mehr nähernden Sitten der Geistlichen — bald als wirkliche Folge des erstern, bald als zufälliges Zusammentreffen der Zeit nach. — Mit welcher oberflächlichen Willkühr betrieb man früh genug die Erklärung der heiligen Schrift — mit welchem gewissenlosen Leichtsinne nutzte man es als eine Befriedigung der Eitelkeit, im Verwerfen des Alten noch einige Schritte weiter zu gehen als der letzte Vorgänger, und im Umstürzen der letzten Säulen des Kirchenglaubens zum Helden zu werden! Mit welcher Unvorsichtigkeit verfuhren selbst die Wohlmeinendern! Mit welchem übereilten Eifer predigten sie Selbstdenken im Gegensatz des Glaubens, uneingedenk der wahren Worte in Brandes treflicher neuer Schrift: „blinde Nachbeterei der Sätze der Kirche oder eines Lehrers zu predigen ist schädlich. Es bleibt aber unter gegebenen Umständen nicht weniger unnütz und schädlich, stets den Menschen in allen Fällen das Selbstdenken zu predigen. Unnütz, weil ihr damit keinesweges den Menschen die Kraft zum bedeutenden Selbstdenken gebt,

die Natur und Verhältnisse in höchst ungleichen Maße austheilten. Ganz etwas anderes ist es, wenn ihr die Menschen in einzelnen Fällen anweisen könnt, ihre Denkkraft selbstthätig, und vernünftig zu gebrauchen. Schädlich, indem ihr ungültge Anmaßung bei dem großen Haufen erregt, die, von keiner innern Kraft begleitet, nur dem eitlen Schein des Selbstdenkens, nicht das ehrwürdige Wesen der Sache, erzeugt. Selbstdenken ist eine schöne Sache, und Glauben ist eine schöne Sache. Ueber das Resultat unserer Bestimmung wissen wir mit dem angestrengtesten Nachdenken nichts. Wir müssen glauben, daß einem Jeden von uns ein anderer Zweck bevorstehe, als die schaale Comödie, welche die glücklichsten, oder, wie das qualvolle Drama, das die Meisten hier spielen. Und selbst in Bezug auf die Angelegenheiten unseres bretternen Theaters kommen wir ohne Glauben aller Art nicht durch. Wir bedürfen bei der sorgfältigsten Kritik des historischen Glaubens. Wir bedürfen des theoretischen Glaubens, der Achtung, des Zutrauens, der Anhänglichkeit, für die Einsichten eminenter Köpfe, die redlich die Wahrheit suchten, der Geneigtheit zu den Wünschen derjenigen, die wir in vielen Fällen erprobt fanden, des Vor-

urtheils für eine langdauernde Weise der Väter, nicht der menschlichen Natur, nicht ganz veränderten Umständen widersprechend. Es ist uns völlig unmöglich, in einer jeden Gelegenheit von selbst zu denken, den Gegenstand von Ursprung an eigends zu untersuchen." Mit welcher Hast wolten sie die Form der öffentlichen Gottesverehrungen umgestalten, vergessend der goldenen Verse:

Wenn an das Gute,
Das ich zu thun vermeine, gar zu nah
Was gar zu Schlimmes gränzt: so thu' ich lieber
Das Gute nicht; weil wir das Schlimme zwar
So ziemlich zuverlässig kennen, aber
Bei weiten nicht das Gute.

Wie ging man selbst an die Grundbegriffe des lutherischen Lehrbegriffs, ohne des nahe liegenden Gedankens zu achten: daß wenn ein Lehrsystem über zweihundert Jahre die Gemüther vieler Tausenden lebhaft beherrschte, es nicht nothwendig an den höchsten Grundsatze des Systems an sich liegen kann, wenn es seine rechte Wirksamkeit verlohr. Ja wie fieng man selbst an, die christliche Reli-

gion mit einer gewissen Geringschätzung anzusehen, und sich und andern ein größeres Heil in jedem neuen philosophischen Systeme zu versprechen? Wie beschämt müßten sich solche Diener der christlichen Religion von einem Lichtenberg fühlen, der sein Leben dem Studium der Naturwissenschaft widmete, und dadurch wohl leicht allem Positiven abholder hätte werden können; aber dennoch erklährt: „Ich glaube vom Grunde meiner Seele und nach der reifsten Ueberlegung, daß die Lehre Christi, gesäubert von Pfaffengeschmiere, und gehörig nach unserer Art sich auszudrücken verstanden, das vollkommenste System ist, das ich mir wenigstens denken kann, Ruhe und Glückseligkeit in der Welt am schnellsten, kräftigsten, sichersten und allgemeinsten zu befördern. Allein ich glaube auch, daß es noch ein System giebt, daß ganz aus der reinen Vernunft erwächst, und eben dahin führt; allein es ist nur für geübte Denker, und gar nicht für den Menschen überhaupt; und fände es auch Eingang, so müßte man doch die Lehre Christi für die Ausübung wählen. Christus hat sich zugleich nach dem Stoffe bequemt, und dies zwingt selbst dem Atheisten Bewunderung ab. (In welchem Verstande ich hier das Wort Atheist nehme, wird jeder

Denker fühlen). Wie leicht müßte es einem solchen Geiste gewesen seyn, ein System für die reine Vernunft zu erdenken, das alle Philosophen völlig befriedigt hätte? Aber wo sind die Menschen dazu? Es wären vielleicht Jahrhunderte verstrichen, wo man es gar nicht verstanden hätte; und so etwas sollte dienen, das menschliche Geschlecht zu leiten und in der Todesstunde aufzurichten? Was würden nicht die Jesuiten aller Zeiten und aller Völker daraus gemacht haben? Was die Menschen leiten soll, muß wahr, aber verständlich seyn; wenn es ihm auch in Bildern beigebracht wird, die er sich bei jeder Stuffe der Erkenntniß anders erklärt."

Was konnte nun die Folge jenes fehlerhaften Beginnens anders seyn, als die, welche die obengenannten Männer fürchteten. — Erkaltung der Menschen gegen die Orte, zu denen sie sich einst so gern zusammengefunden hatten, um Stärkung, Trost, Aufrichtung zu sammlen, und die sie nur zu oft uneins mit sich selbst machten — Gleichgültigkeit gegen einen Stand, der ihnen so ehrwürdig gewesen war, weil er ihnen so einfach und herzlich die Räthsel des jetzigen und künftigen Lebens löste — und jetzt dafür, gegen alte Glaubens-

lehren polemisierte und ein Irrewerden in ihren Glauben und ihrer Ueberzeugung, indem man ihnen alte Stütze genommen, ohne zuvor neue untergelegt zu haben, und sie gewaltsam, und ohne Vorbereitung in den hellen Tag der Aufklärung gestoßen hatte, wo sie nun durch zu vieles Licht geblendet, gar nichts sahen, und einmal zweifelmüthig geworden an ihren Lehrern, zum Theil gar nichts weiter sehen mochten.

Dazu kam nun aber, um das Verderben zu vollenden, die sichtbare Annäherung der Sitten der Prediger an Weltsitte und Zeitthorheit, die zu derselben Zeit und nur etwas später allgemeiner zu werden anfing. Sie war zum Theil wirklich die Folge der größern Denk- und Lehrfreiheit; denn theils war einem großen Theile der neuerungssüchtigen Prediger jener Zeit, die nicht durch eigne Forschung, durch philologische, philosophische und historische Kenntnisse, sondern durch Nachsprechen zu dem neuen Lichte gelangt waren, die Heiligkeit und Würde ihres Amtes selbst verdächtig geworden; theils machte die eintretende größere Gleichgültigkeit gegen den Predigerstand und gegen seine Sitten, ihn selbst sorgloser und unbekümmerter. Der gerin-

gere Anstoß, den man an ihm zu nehmen schien, lockte schrittweise immer größere Anstößigkeiten hervor. Zufällig verband sich nun aber mit diesen beiden Umständen, ein dritter. Der in ganz Deutschland beträchtlich vermehrte Geldumlauf, der dadurch überhandnehmende Luxus, die durch alle Stände verbreitete Vergnügungssucht und Genußwuth reizten auch einen großen Theil des Predigerstandes die Herrlichkeiten der Welt näher kennen zu lernen. Man kam ihm dabei entgegen, und nahm ihm das Wort aus dem Munde, indem man versicherte: auch der Prediger sey ja jetzt über die alterthümlichen Beängstigungen eines zu zarten Gewissens hinweg. So legte man eine bisherige ernste Kleidung ab, um durch den Anblick seiner nicht die allgemeine Freude zu zerstöhren — man übte die Künste, die besonders in einer vergnügten Gesellschaft galten, und bald gab es unter den Predigern wie unter den übrigen Klassen der jungen Staatsbürger: Elegants, Civisbeo's, Tänzer, Spieler u. s. w. Unbegreiflich möchte es fast scheinen, daß die Wirkungen dieser Veränderungen in den Sitten der Prediger auf die Gemeindeglieder nicht noch größer und verderblicher geworden sind — doch sind sie größer, als diejenigen sich wollen überzeugen

lassen, denen es in ihrer jetzigen Freiheit recht wohl behagt. Noch giebt es der Orte genug in unserer Nähe und Entfernung, wo gewiß die Gemeindeglieder bei der Regierung um Absetzung ihres Predigers ansuchen würden, wenn sie ihn je eine Karte zum Spiel in die Hand nehmen sähen. Und selbst in solchen Städten, wo die Allgemeinheit des Beispiels den Eindruck geringer macht, erklären sich noch immer die strengern Gemeindeglieder des mitlern und niedern Standes mit unverhohlner Erbitterung dagegen; die höhern und reichern Stände verbergen aus Artigkeit und Sittenfeinheit ihre Misbilligung. In einem der ersten Häusern einer Stadt, worin das Spiel unter dem Predigern Sitte geworden zu seyn scheint, erklärte der Wirth dem Verfasser dieser Schrift, als er das Spiel verbat: warum finden Sie doch unter Ihren Amtsbrüdern so wenig treue Nachfolger? Ich verberge Ihnen nicht, daß es immer ein gewisses Schaudern in mir erweckte; wenn ein Prediger die dargereichte Karte annahm, ob ich sie ihm gleich aus Höflichkeit gleich meinen übrigen Gästen reichen mußte. Nach und nach gewöhnt man sich freilich auch an den Anblick des Tadelnswerthen — doch aussöhnen werde ich mich damit nie! —

Von jenen Misbräuchen der Lehrfreiheit ist man nun in unsern neuesten Zeiten mehr oder weniger zurückgekommen; Weisheit, Vorsichtigkeit sind an die Stelle getreten. Philosophische Kenntnisse sind allgemeiner verbreitet, und die großen Muster unserer klassischen Litteratur haben auch wohlthätig auf die Form der Lehrvorträge hingewirkt. Man wünscht einzulenken und mit jenen Kenntnissen und Fertigkeiten ausgerüstet, geschieht es hier und da nicht ohne sichtbares Gelingen. Dabei bleibt es dennoch feste Grundregel, nicht etwa in einen alten blinden Glauben zurückzuleiten, sondern die wohlgeprüfte reine Christusreligion frei von neuem Schutt zu erhalten, und Licht mit Wärme zu verbinden. Nie wird aber der Erfolg vollkommen seyn, wenn der Predigerstand nicht auch in Absicht seiner Sitten wieder zu einer gewissen ältern Strenge einlenkt. „An ihren Früchten sollt ihr sie erkennen" ist eins der anwendbarsten Sprichwörter für Jeden. Noch leben in so vielen Herzen die väterlichen Ansichten kirchlicher Glaubenslehren. Können wir diese, unserer Ueberzeugung gemäß, nicht auch ihren Kindern lehren, so müssen wir desto strenger über unsere Sitten wachen, damit wir sie über den Verdacht erhoben halten: als wichen

wir deshalb von der alten Kirchenlehre ab, um uns für unsern Wandel den Weg freier zu erhalten. Der gemeine gesunde Menschenverstand gründet sich bei seinen Urtheilen gewiß immer auf etwas Wahres, wenn es auch nicht eben da liegt, wo er es sucht. — Wenn er aber auch ganz irrte, so ist es wohl das unschuldigste Vorurtheil, wenn er ein gewisses Vergnügen nicht der Würde unseres Standes gemäß hält. Welch ein geringes Opfer muß es dem gewissenhaften Prediger seyn, diesem Vorurtheile nachzugeben.

---

6. Die Gründe, welche den Prediger gewöhnlich zur Theilnahme am Spiele verführen, gereichen ihm nicht zur Ehre.

Da das Vergnügen am Spiele sich nicht auf ein natürliches Bedürfniß beziehet, so sind immer erst gewisse Veranlassungen erforderlich, um die Neigung dafür zu wecken.

Sie liegen für den Prediger, sage ich, größtentheils in Umständen, die ihm nicht zur Ehre gereichen. Denn bald ist es

1. die Unfähigkeit, seine von Amtsgeschäften freien Stunden angenehm und doch würdig auszufüllen. — Wenn das der Geistliche, der immer auch Gelehrter seyn soll, nicht kann, wer soll es denn können? Oder

2. die Unfähigkeit mit andern Personen einige Stunden durch Unterhaltung auszufüllen. Wo wäre für den wahren Geistlichen, der Kopf und Herz an der rechten Stelle hat, die Person des höchsten oder niedrigsten Standes, deren Unterhaltung ihm nicht reichhaltiger, belehrender werden könnte, als der Nothbehelf des Spiels? Oder

3. der Hang nach Sinnengenuß, der ihn in die öffentlichen Gesellschaftshäuser treibt — bedarf es hier eines Wortes zur Erläuterung? Oder

4. die Sucht, für einen Weltmann zu gelten. Wenn es überall thöricht ist, etwas scheinen zu wollen, was man nicht ist — wenn es zur Förderung der Humanität und der ge-

selligen Tugenden gar nicht erforderlich ist, daß Jemand alle Spuren der Wirkung seines Standes auf seine Individualität verwische, sondern daß nur jeder so viel Universalität in seinem Kopfe und Herzen sich aneigne, um die Eigenthümlichkeiten des Andern zu ertragen, und deshalb seine Vorzüge nicht zu verkennen — so zeigt es zugleich von mangelnden Urtheil, den Weltmann in seinen Schwachheiten nachahmen zu wollen. Einer unserer größten und würdigsten Theologen gilt dagegen unter allen höhern Ständen als ein Gelehrter von seltener und ausgezeichneter Weltbildung, obgleich in seinem Hause dem Spiele nie eine Stelle, oder höchstens in einem abgelegenen Kämmerlein gestattet wird. Oder

5. die Schwachheit, Anträge zum Spiele nicht auszuschlagen. Wer wüßte es aber nicht, daß die später dauernde Achtung, die sich der aus Gründen ausschlagende Mann erwirbt, leicht genug durch eine augenblickliche Empfindlichkeit beim Abschlagen selbst, erkauft wird?

6. Der Wunsch in den Häusern der Reichern öfter eingeladen zu seyn. Ehemals lud man den Geistlichen gern an gewissen feierlichen Tagen, in denen man sich einer ern-

stern Stimmung und einer mehr stillen Heiterkeit überlassen wollte — oder wenn man seines Rathes bei Erziehung oder Versorgung der Kinder bedurfte — oder bei ihm Trost suchte. Dafür erreicht also der an Spiel und jeder gesellschaftlichen Fröhlichkeit ohne Prüfung theilnehmende Prediger das Glück, zu allen Freudengelagen, also öfter und mit mehr Genuß für ihn eingeladen zu werden; denn nun macht er ja die Parthien des Spiels vollzählig. Ob er einen Ersatz findet, muß seiner Gewissenhaftigkeit und der Achtung gegen die Bestimmung seines Amtes zur Beurtheilung überlassen bleiben.

7. Die Begierde, sich für seine Kirche, und auch wohl für andere Zwecke ein größeres Publikum zu gewinnen. Daß dies nicht selten gelingt, zeigen tägliche Beispiele — daß man den, der unter der Hand sich selbst mit Klugheit und List in Achtung zu schmeicheln versteht, lieber hört, als den Fremden, liegt in der Natur der menschlichen Seele. Aber ob auf diesem Wege eine andere Frucht geschaffet werde — als eine vollere Kirche und hier und da eine Lobpreisung der gehaltenen vortreflichen Predigt — das ist eine andere Frage.

7. Das Spielen des Predigers läuft obrigkeitlichen Verordnungen entgegen.

In den frühern Zeiten des Protestantismus hielten die Regierungen keine andern Verordnungen an die Geistlichen nöthig, als welche Luther gegeben hatte. Denn eben durch einen strengern Wandel unterschied sich bald zum Vortheil der lutherischen Gemeinde die protestantische Geistlichkeit. Erschienen ja dergleichen, so betrafen sie einige unwürdige Mitglieder des Standes, die man zu entfernen wußte. Des Spiels wurde nicht gedacht, weil diese Thorheit nicht im Zeitgeiste lag.

In den neuern Zeiten hat es dagegen nicht an Erinnerungen an Prediger gefehlt, Anstoß durch ihren Wandel zu verhüten. Die neuste noch jetzt bestehende Verordnung wurde 1806. durch einen Specialbefehl des Königs von Preußen veranlaßt, und durch das hochlöbliche Magdeburgische Consistorium ganz ausdrücklich in Absicht des Spiels in öffentlicher Gesellschaft gegeben. Hierauf hätte das Spiel des Predigers unbedingt und ohne Ausnahme

unterbleiben müssen. Denn glaubte man: das Consistorium habe sich in dieser Verordnung übereilt, oder fordere Unbilliges — warum hatte man nicht den Muth, sich zu einem Gegenschreiben zu vereinigen, wie es die Geistlichen so oft gethan haben, wenn etwas mit ihrem Gewissen Streitendes, oder ihrer unbefangenen Ueberzeugung Entgegenlaufendes von ihnen gefordert wurde? die Männer, welche an der Spitze des genannten Consistoriums stehen, würden nach ihren höhern Gesichtspunkten ohne Leidenschaft geprüft und weiter verfügt haben. Aber sich hinter dem Gesetz oder der Verordnung wegschleichen, ist das Zeichen einer unedlen Denkungsart. Was soll der Prediger dann noch sagen, wenn der Bürger gegen seine Obrigkeit auf ähnliche Weise verfährt? ja was würden die Prediger verdammen, oder bei den Consistorien einkommen, wenn die Gemeindeglieder sich etwas Aehnliches gegen sie erlaubten!

Mit jener Verordnung ist nun aber, wie Jeder leicht einsieht, das Spiel dem Prediger ganz untersagt — denn das in öffentlichen Gesellschaftssälen Anstößige kann nicht etwas Edles in der kleinen verborgenen Gesellschaft seyn. Weislich wollte die Verordnung nur

nicht weiter zu greifen versuchen, als jeder Befehl ohne Inquisition gehen kann. Nur des Winkes, war die Hoffnung, würden die Prediger bedürfen, um von der verbotenen Verirrung gänzlich zurück zu kommen.

Uebrigens ist es eins der schlimmsten Zeichen der Zeit, wenn man selbst an den geistlichen Stand, Erinnerungen und Verordnungen in Betreff seiner Sitten und seines Wandels nöthig hat. Wehe dem, dem hier die eigne Vernunft nicht die höhere Behörde ist! Ein großer Fürst unserer Zeit, dessen bedeutungsvolles Leben ein hartes Schicksal vor einigen Jahren in wenigen Stunden endete, sagte einst zu dem Verfasser dieser Schrift, als er sich wegen eines vielleicht zu spät eingelaufenen Berichts entschuldigte, und sich — da die jährlich wiederkehrende Einsendung sich nach besondern Königlichen Befehlen abänderte — eine Erinnerung, wie an jeden andern erbat: es ist nichts versehen; allein wenn es auch wäre, so sollen wir uns zwar gern Er-

innerungen von Ihnen gefallen lassen, aber ich gehe nicht gerne von dem Grundsatze ab: daß man den Prediger, der ein Gefühl für die innere Würde seines Standes hat mit dem Gefühle verschonen müsse, als könnte er unserer Erinnerungen bedürfen.

Staats-
Bibliothek
Bamberg

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Schaller, Karl August

Ueber die Moralität des gewöhnlichen Spiels und insbesondere über die Zulä ssigkeit oder Unzulässigkeit desselben für den Predigerstand

Magdeburg 1810

Bamberg, Staatsbibliothek -- Th.mor.o.107
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11778579-7